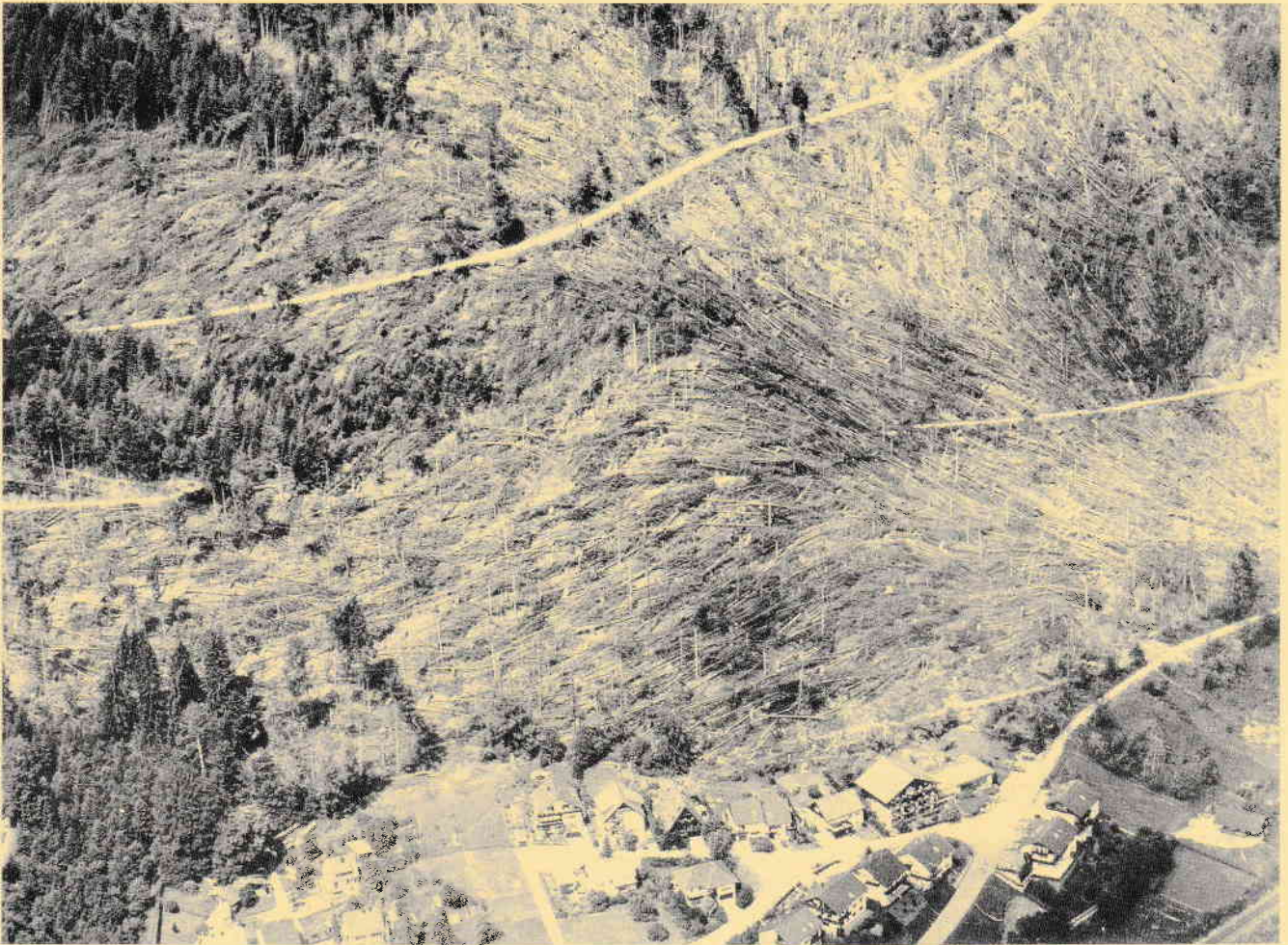


Sinst & Heute

Beiträge aus dem Kreisgeschichts-Verein Calw e.V.



Heft 12 2001

Einft & Heute

Beiträge aus dem Kreisgeschichts-Verein Calw e.V.

Herausgeber:
Kreisgeschichts-Verein Calw e.V.

Redaktion:
Dr. Hermann Wulzinger

Vorwort

Unser Heft Nr.12 für das Jahr 2001 ist gegenüber den beiden vorangegangenen kein Themenheft geworden, sondern es bringt wieder recht unterschiedliche Ausarbeitungen zu Papier.

An erster Stelle steht ein Bericht aus neuerer Zeit über den Orkan Lothar, der über kurz oder lang auch Geschichte sein wird. Die Zukunft wird zeigen, ob die von Fachleuten vorausgesagten sich häufenden Unwetter -Sturmkatastrophen - eintreffen werden. Einer der Berichte geht auf die seit einige Jahren wieder aufblühende Jakobspilgerschaft ein, die im Mittelalter eine große Rolle auch in unserer Region (Kloster Hirsau) spielte.

In Ergänzung zum letzten Heft wird das Thema „Nachkriegszeit“ nochmals aufgegriffen durch zwei Beiträge über die damals üblichen Hamsterfahrten und über die Flüchtlingssituation in Gechingen. Die übrigen Berichte sprechen für sich.

Die Einst & Heute-Hefte sollen unseren Mitgliedern eine Plattform bieten, um über ihre Forschungen zu berichten. Es darf darauf hingewiesen werden, daß diese Forschungen und Berichte durchweg unentgeltliche Freizeitarbeiten sind. Alle Autoren haben auch außerhalb des Kreisgeschichtsvereins weitere ähnliche Aufgaben in den örtlichen Arbeitskreisen und Vereinen für Ortsgeschichte oder auch als Fachwarte Heimatpflege in den Ortsgruppen des Schwarzwaldvereins. Bei der Fülle von wünschenswerten Forschungsaufgaben wird uns die Arbeit nicht ausgehen. Dies erfordert viel Zeit und verursacht auch Kosten. Allen Autoren haben wir wir für ihre Beiträge zu danken.

Unser langjähriger verdienter Redakteur Hermann Scheurer, Nagold - siehe Bild - musste sein Amt aus Altersgründen abgeben, ohne daß wir einen Ersatz in Aussicht hatten. Umso mehr waren wir überrascht, daß wir durch die Vermittlung unseres ehemaligen 2.Vorsitzenden, Dr. Klaus Pichler, nun Dr.Hermann Wulzinger als neuen Redakteur erhalten haben. Wir danken Dr. Wulzinger für die Übernahme dieser für uns sehr wichtigen Aufgabe. Ein besonderer Dank geht an Hans Geiler aus Dennach für die komplette Druckvorbereitung dieses Heftes am Rechner.

Zum Schluss möchten wir uns bei der Kreissparkasse Calw für die großzügige Unterstützung durch den Druck dieses Heftes bedanken.

Unsere Mitglieder erhalten das Heft kostenlos, den Fördermitgliedern (verschiedene Gemeinden) wird es dreifach zugeschickt. Die vielen weiteren Interessierten erhalten das Heft für 2,50 EURO.

Stammheim, im November 2001

Horst Roller

Vorsitzender des Kreisgeschichtsvereins Calw

Das **Titelbild** zeigt die Verwüstungen des **Tornados 1986** in den Leimenäcker auf dem Eyberg bei Calmbach.

Foto Fritz Reisser Pforzheim



*Redakteur „i.R.“
Hermann Scheurer*

Inhalt

	Seite
Vorwort - Horst Roller	4
Inhalt	5
Der Orkan Lothar und seine Folgen im Kreis Calw Horst Roller - Stammheim	6
Die Wappen und Hoheitszeichen der Gemeinde Neuweiler Hans Schabert - Neuweiler	18
Hamsterfahrten in der Nachkriegszeit Wilhelm Reichert - Neuenbürg	22
Vertriebene und Flüchtlinge in Gechingen Fritz Roller - Gechingen	24
Statt dem Konferenzaufsatz - Wenden um 1900 Schullehrer Karl Wörner - Wenden	29
Das Spinnerin-Kreuz bei Zavelstein Klaus Pichler - Zavelstein	37
Ein Jakobsweg in Höfen ? Fritz Barth - Calmbach	40

Der Orkan Lothar und die Folgen im Kreis Calw

Horst Roller - Stammheim

Der „Weihnachtsorkan“ Lothar am 26.12.1999, dem 2. Weihnachtsfeiertag, war der größte bislang bekannte Schadensfall für den heimischen Wald. Dasselbe trifft für die Schäden an Dächern und am Stromversorgungsnetz zu. Dazu kamen noch Verluste durch Stromausfall, Ausfall des Bahnverkehrs, beschädigte Leitplanken, überlastete Holzabfuhrwege. Der Gesamtschaden in Baden-Württemberg wird auf etwa 2 Milliarden Mark geschätzt.

Der 26. Dezember 1999

Der Wetterbericht brachte tags zuvor für den 26.12.1999 keine besondere Sturmwarnung. „Am 26. morgens um 7 Uhr war Totenstille im Wald, man hörte kein Tier, es ging kein Lufthauch“, berichtete ein Jagdpächter. Um 10 Uhr wurde im Rundfunk gemeldet: „Sturmböen über dem Feldberg 212 km/h“, um 12:03 auf SDR-1: „Sturmwarnung“. Da war es schon zu spät für manche Autofahrer und wer hätte nach diesem Wetterbericht einen vereinbarten Besuch bei den Verwandten ausfallen lassen?



Um 11:30 Uhr legte der Sturm richtig los. In den nächsten 3 Stunden entstanden die verheerenden Schäden. Zwischen 12 und 13 Uhr riss der Orkan Löcher in die Dächer und laufend hörte man die Ziegel herunterrasseln.

Orkan Lothar blies etwa von Westsüdwest. (Der Sturm „Wibke“, 1990, kam von Nordwest)

Bei Stammheim wurde um 13.00 Uhr die Bundesstraße in Richtung Deckenpfronn wegen umgestürzter Bäume gesperrt, andere Straßen im Kreis waren schon früher dicht. Es wurden

praktisch alle durch Wald führende Straßen unpassierbar.

So waren auch bei Schömberg alle Zufahrtsstraßen zu den Teilorten blockiert. Feuerwehrmänner und Maschinenführer kämpften sich bis in die Nacht, zum Teil unter lebensbedrohlichen Bedingungen, zu den Verletzten beziehungsweise zu den Wehren der anderen Teilorte Schömbergs durch. Die vier Abteilungen der Feuerwehr Bad Wildbad waren mit allen verfügbaren Feuerwehrangehörigen von 11.30 bis 21 Uhr im Einsatz. Ab 14 Uhr ließ der Sturm deutlich nach.

Die Kreisnachrichten brachten am Montag, 27. Dezember 1999 einen ganzseitigen Artikel mit Farbbildern. Darin hieß es, auszugsweise: Die Katastrophe kam ohne Vorwarnung; in Nagold und Wildbad wurden Autofahrer von Bäumen getroffen. Ein tragischer Unfall ereignete sich zwischen Simmersfeld und Enzklösterle. Eine Frau wurde im Auto erschlagen, in dem auch die übrigen Mitglieder der Familie saßen. Auf der B463, der Bundesstraße durchs Nagoldtal verloren zwei Personen unter umstürzenden Bäumen ihr Leben. Auf der Strecke zwischen Station Teinach und Zavelstein saß ein Ehepaar mit zwei Kindern fest. „Wir konnten mit dem Auto weder vor noch zurück und um uns herum hat der Wald getobt. Ich hatte Angst, daß uns gleich ein Baum erschlägt“, so der sichtlich geschockte Fahrer, nachdem ihn die Feuerwehr dann gegen 16 Uhr befreien konnte. Bei Spielberg wollte eine Gruppe von 20 eingeschlossenen Autofahrern nicht auf die Feuerwehr warten. Sie machten sich zu Fuß auf den „Weg“. Die Strapazen einer Wanderung durch eine vom Orkan verwüsteten Waldstraße hatten sie offensichtlich unterschätzt. Völlig erschöpft und teilweise verletzt erreichten sie das Gasthaus Linde in Spielberg.

Ein Autofahrer aus Althengstett berichtete: „Nach einem Gasthausbesuch in Höfen wollte ich um 12:30 Uhr in Richtung Calw heimfahren. Die meisten anderen Gäste wollten bei dem Sturm nicht fahren. Deshalb jammerte der Wirt: „Was mach' ich bloß, wenn meine zweite Besetzung kommt?“ Er meinte die später

bestellten Gäste. Aber die ersten Gäste konnten nicht fort und die zweiten konnten nicht kommen. In Richtung Langenbrand kam ich mit meinem Auto gerade eineinhalb Kilometer, dann war die Straße versperrt. Ich fuhr zurück und versuchte die Heimfahrt über Calmbach. Aber schon am Ortsausgang von Höfen hielt die Feuerwehr die Autos auf. Jetzt konnte ich es nur noch über Pforzheim probieren. In der Nähe der Abzweigung nach Dobel war schon wieder Ende. Da stand schon ein Pforzheimer Autofahrer und meinte, seine beiden Bekannten vor ihm seien noch durchgekommen, dann stürzten die Bäume. Zurück im Gasthaus wartete ich und erhielt um 18:00 Uhr den Tipp eines Autofahrers. Auf den bereits geräumten Straßen über Langenbrand, Schömburg, Igelsloch, Oberreichenbach, Würzbacher Kreuz, Altburg, Calw kam ich dann nach Hause.“

Kreisbrandmeister Gerhard Berger: Eine zentrale Koordinierung der Rettungseinsätze war nicht mehr möglich. Zu viele Schäden wurden gleichzeitig gemeldet, in vielen Fällen Autounfälle mit Personenschäden und andere Verletzte.

„Die Ortsfeuerwehren haben jede für sich vor Ort die Rettungseinsätze organisiert. Bei den Arbeiten im Wald waren wir natürlich auch durch neu umstürzende Bäume gefährdet. Das Freiräumen der Straßen hatte höchste Priorität. Sonst konnten die Rettungsdienste ja gar nicht eingesetzt werden“, so Berger. Bei Feuerwehr und im privaten Bereich hatte das Handy als Kommunikationsmittel seinen großen Tag.

Aus Stuttgart wurde berichtet: „Bei uns ist das Chaos ausgebrochen. Binnen kürzester Zeit gingen 500 Notrufe ein. Glücklicherweise war Feiertag und kaum jemand auf der Straße“ hieß es von Seiten der Polizei. An der Alten Weinsteige stürzte ein Kran auf ein Wohnhaus. Auf dem Stuttgarter Flughafen wurde um 12:34 Uhr der Betrieb für 50 Minuten eingestellt. Auf dem Rollfeld wurden Kleinflugzeuge durch die Luft gewirbelt und zerstört. Um 14:00 Uhr riefen die SSB die Stadtbahnen zurück ins Depot. Auch S-Bahnen und Züge blieben in den Bahnhöfen. „Seit 14:00 Uhr fährt kein Zug mehr nach München“, hieß es bei der Leitstelle der Bahn.

Die Nagoldtalbahn fiel mehrere Tage aus, bis die Bäume von den Schienen geräumt waren.



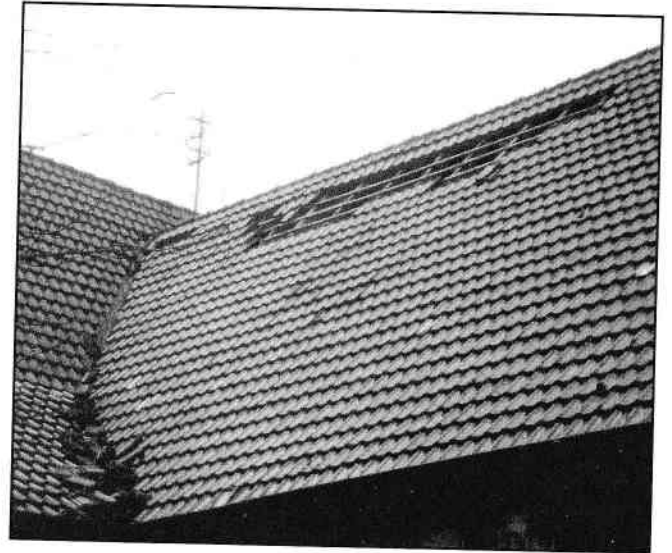
Aufräumarbeiten an der Nagoldtalstrecke

Schäden an Dächern

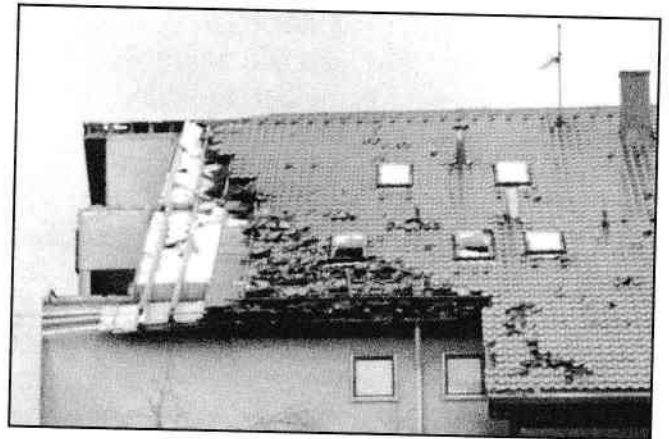
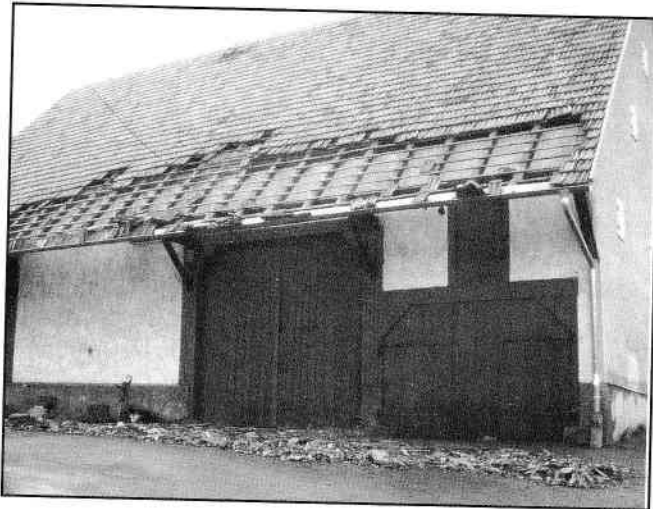
Vorweg sei bemerkt, daß eine solche Anzahl von Dachsäden erstmals auf die Gebäudeversicherer zukam, so auch bei der SV-Gebäudeversicherung in ihrer mehr als 240-jährigen Geschichte.

Ein Augenzeuge: „Mein Nachbar hatte gerade das Loch im Dach von innen geschlossen, da riss es eine neue Böe an der gleichen Stelle wieder auf“.

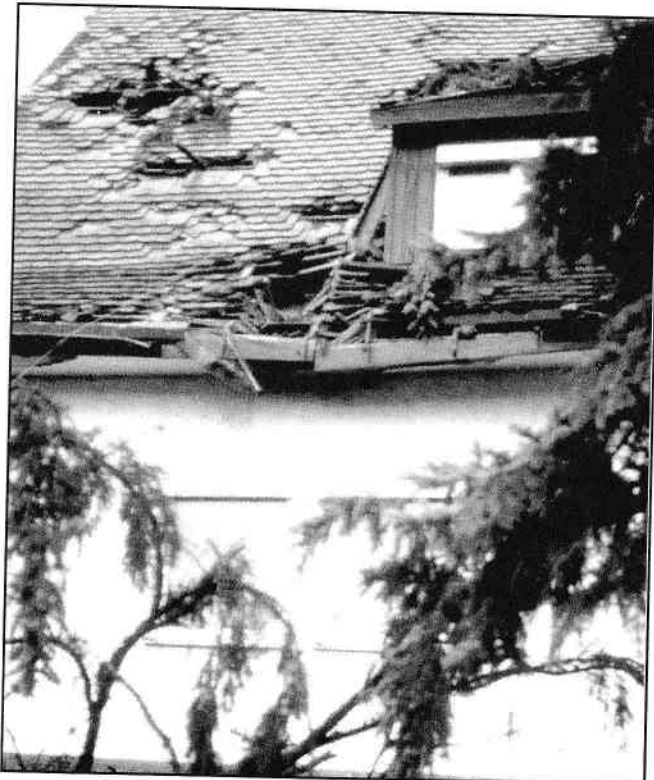




Orkanschäden an ...



... verschiedenen Dächern



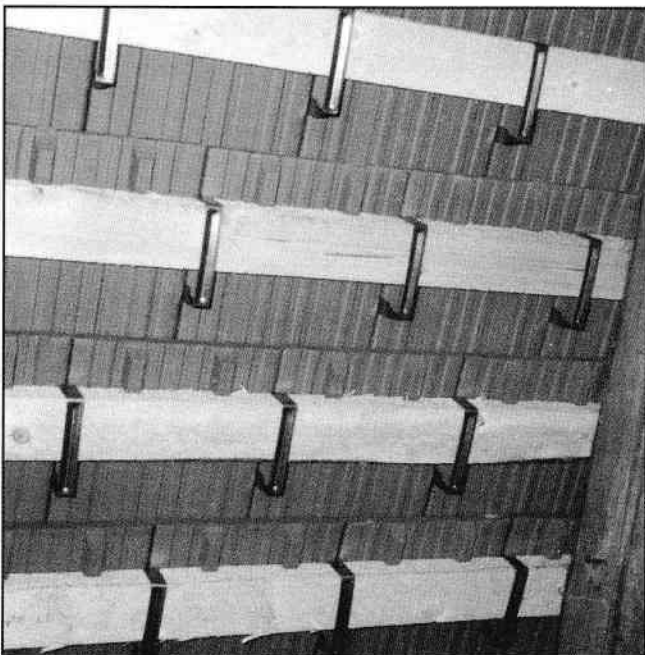
Einige Beobachter sagten: „Der Wind spielte auf den Ziegeln Klavier“.

Denn wenn eine Sturmböe über das Dach fuhr, hob sie durch die Sogwirkung die Ziegel rasch hintereinander an und lies sie wieder fallen. So entstand ein über das Dach jagendes Geklapper. „Ich konnte von einem höherstehenden Gebäude aus beobachten, wie ein Biberschwanzdach durch die Orkanböen geradezu „pumpte“. Dabei wölbten sich Teile der Dachflächen heraus, etwa einen halben Meter, so sah es aus. Das war ein geradezu beängstigendes Schauspiel. Die Aufwölbungen rissen dann explosionsartig auf und die Ziegel stürzten abwärts. Jetzt schien sich die Fläche zu beruhigen, denn die Löcher wurden nicht größer“. Anmerkung: Wo jetzt die Ziegel fehlten, war eine Sogspitze. Von solchen Anhebungen berichteten auch andere Augenzeugen.

Der Sog schaffte es auch, zum Beispiel die Ziegel an der Traufe wie von Menschenhand aufeinander zu stapeln.

Großer Schaden entstand an Dächern, an denen auch die Sparren oder die Koppelpfetten an der Traufe weggerissen wurden, weil der Orkan unter dem Dachvorsprung angriff.

Am Kirchturm in Stammheim entstanden Schäden in der Biberdoppeldeckung. Ein Ziegel wurde 30 m vom Turm entfernt gefunden. Ein Stammheimer, der des öfteren das Dach repariert hatte, erzählte:



„Während des Orkans gerieten die nicht verklammerten Ziegel am Turmdach in eine

Flutterbewegung. Dieses vibrieren und Klappern erzeugte im Dach, das ich kontrollierte, ein so lautes Getöse, daß der Aufenthalt im Turm unerträglich war.“

Leider ließen sich viele der nach dem Orkan fehlenden Ziegel nicht vom Turminneren einsetzen, weil die Holzkonstruktion dies verhinderte.

Gratziegel waren hochgedrückt worden. Der 44 m hohe Turm, Dachneigung 80 Grad, musste eingerüstet und das ganze Dach mit einem Kostenaufwand von 70 000 DM neu eingedeckt werden. (Nach den neueren Fachregeln muss bei einer Dachneigung über 65 Grad jeder Ziegel verklammert werden. Im genannten Fall war nur jede dritte Ziegelreihe verklammert.)

Nach der Bilanz des Marktführers in der Wohngebäude-Versicherung in Baden-Württemberg, der SV Gebäudeversicherung AG (früher Württembergische Gebäudebrandversicherung), entstanden über 250 000 Schäden an bei ihr versicherten Gebäuden. Das Schadensvolumen betrug eine Milliarde Mark. Die Frühjahrsstürme „Vivian“ und „Wiebke“, 10 Jahre früher, hatten 125 000 Gebäudeschäden verursacht mit „nur“ 220 Millionen Mark Schadenshöhe.

„Lothar“ ging als das größte Einzelschadens-Ereignis in die mehr als 240-jährige Geschichte der SV Gebäudeversicherung ein.

Die Windkräfte in der Baustatik

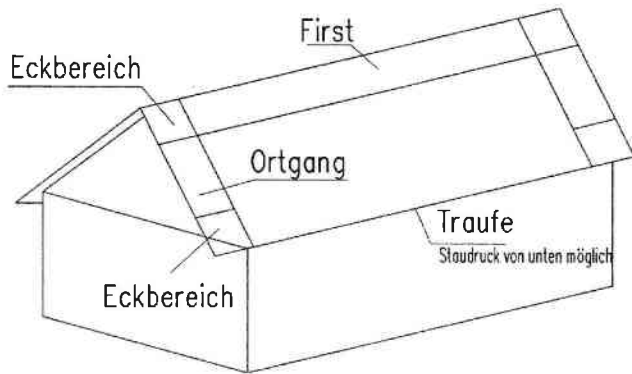
Zuerst ein Rückblick auf den 10. Juli 1968.

Punkt 22:37 Uhr blieben damals in Pforzheim die Uhren stehen. Um 16 Uhr hatte das Wetteramt Freiburg eine Warnung gegeben: „Stürmische Böen aus Südwest“. Aber ein Tornado (Wirbelsturm) verwüstete die Goldstadt. Die Folgen: 200 Verletzte, Tausende beschädigte Gebäude, sechs Gebäude völlig zerstört, ein Ehepaar starb, als der Orkan das

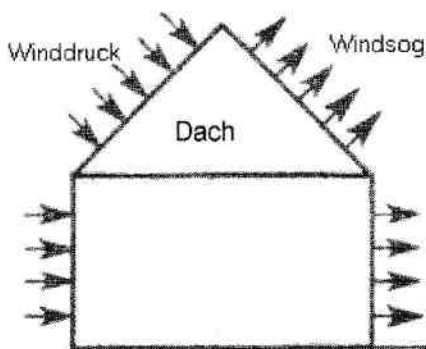


gesamte Dachgeschoss, in dem sie wohnten, weggerissen hatte. Auch in anderen Fällen waren zuvor schon Dächer wegen fehlender Anker vom Sturm abgehoben worden.

Diese Katastrophe hatte Auswirkungen auf die Bauvorschriften. Im Jahr darauf, 1969, wurden in der Baustatik die Belastungsannahmen vom Jahr 1938 für Druck- und Soglasten aus Wind an den Gebäuderandbereichen erhöht



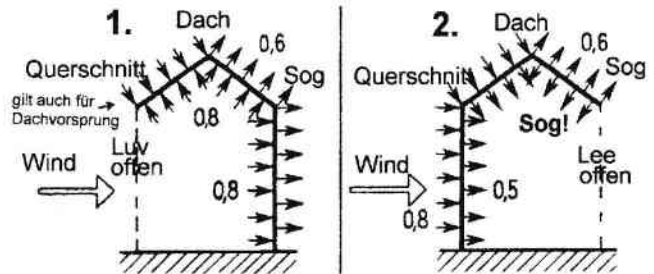
In der Baustatik wird für Winddruck oder Sog mit einem Grundwert von 50 Kilopond pro Quadratmeter (0.5 kN/m^2) gerechnet, bei Gebäudehöhen bis 8 m. Dieser Grundwert wird für die örtlichen Verhältnisse mit einem Faktor zum Beispiel 0.8 (siehe Zeichnung) multipliziert. Für Dachrandbereiche, auch die Traufe und besonders die Eckbereiche, wird jedoch mit Grundwert 50 mal Faktor 2 bis 3 gerechnet. Vorschrift ist nun, dass wegen dieser Kräfte die Sparren und ihre Schwellen mit Stahlankern im Gebäude gesichert werden müssen.



Windsogsicherung der Dachdeckung

Im Dachregelwerk des Dachdeckerhandwerks von 1997 sind Regeln für das Verklammern der Dachziegel mit Sturmklammern angegeben.

Jeder Ortgang- und Firstziegel muss verschraubt werden. Auf eine bestimmte Breite entlang dem Ortgang und First soll der Normalziegel verklammert werden, zum Beispiel mit Seitenfalzklammern. Die Anzahl der erforderlichen Klammern an jedem Ziegel (oder an jedem zweiten bis dritten Ziegel),



ist von der Windzone, Dachform, Firsthöhe, Dachneigung, Ziegelart und weiteren Faktoren abhängig und in Tabellen angegeben. Die Kraft, die Dachziegel abhebt, ist der Sog (Unterdruck), sobald er größer wird als das Eigengewicht des Ziegels. Der Sog wirkt beim Satteldach auf der dem Wind nicht ausgesetzten Seite, der Leeseite, siehe Zeichnung. Außerdem entsteht erhöhter Sog an Dachecken und Dachgauben.

Schäden am Stromnetz

Im Hochspannungsbereich musste sich das Netzbaupersonal zuerst, parallel zur Feuerwehr, ebenfalls Straßen, Wege und Zufahrten freisägen, um an die Masten und heruntergerissenen Leitungen zu gelangen. Dort wurden dann Leitungsschneisen durch die auf den Leitungen liegenden Bäume geschnitten.



Calw wird durch vier Leitungen mit Strom versorgt. Unmittelbar nach dem Sturm war nur noch eine intakt, nach zwei Wochen waren es wieder zwei.

Verschiedene Orte, vor allem die Waldorte

und Aussiedlerhöfe, waren tagelang ohne Stromversorgung. Bei letzteren mussten durch die EnBW Notstromaggregate eingesetzt werden.

Viele Bauern halfen sich mit privaten Notstromaggregaten, denn die vielen Kühe konnten nicht von Hand gemolken werden. In Wenden zum Beispiel gab es zwar Lichtstrom, aber drei Tage lang keinen Drehstrom, so daß sich auch hier die Bauern mit privaten oder geliehenen Notstromaggregaten behelfen, um Melkmaschinen und Kühlanlagen zu betreiben.

Im Kreis Calw wurde mit 4 Millionen DM Schaden gerechnet. Die Schäden waren Seilrisse, Mast- und Isolatorschäden. Einige besonders windbruchanfällige 20-kV Freileitungsabschnitte wurden später durch Erdkabel ersetzt, zum Beispiel im Bereich Calw beim Wohnplatz Schleiftal, weil die Freileitung direkt am Wald entlang verlief.

Waldschäden und ihre Aufarbeitung

In Baden-Württemberg wurde 6 % des stehenden Holzvorrats vernichtet. Das sind geschätzt 30 Millionen Festmeter Sturmholz. Näheres über die Schäden ist enthalten in Berichten der Zeitschrift der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald 6/2000 und im Jahrbuch des Landkreises Calw im Artikel: „Eine schöne Bescherung“ von Forstdirektor Manfred Schiz. Über die örtlichen Verhältnisse informierten die Ortsnachrichtenblätter.

Das Aufarbeiten umgestürzter und übereinanderliegender Bäume ist wesentlich aufwendiger als im stehenden Wald. Die Stämme lagen meist schräg übereinander. Das Schwäbische Tagblatt berichtete am 19. Januar 2000 unter dem Titel „Aus Rottenburg und Umgebung“: Im geschützten Rommelstal habe der Orkan Lothar heftig gewütet. Das Erstaunliche dabei sei, daß die Stämme entgegen der Windrichtung liegen. Der Förster vermutet, daß dieses Phänomen auf einen Sog zurückzuführen sei.

Auch an anderen Stellen fiel auf, daß nicht alle Bäume in der Windrichtung WSW lagen, dies könnte auch mit Wirbeln zusammenhängen.

Vor allem an den Steilhängen war die Sturmholzbeseitigung mit großen Gefahren verbunden. Beim Absägen der Stämme konnte es zu nicht vorhersehbaren gefährlichen Reak-

tionen der unter Spannung stehenden Bäume kommen. Auch das Unterqueren und Übersteigen von mehrfach über einander liegenden Bäumen war unglaublich mühsam oder unmöglich.

Bei den Aufräumarbeiten in Baden-Württemberg ereigneten sich 3633 Unfälle, bei denen 20 Menschen ums Leben kamen meist Kleinwaldbesitzer, die die Arbeiten selbst erledigten.

Neben den heute üblichen Maschinen wie Motorsägen, Rückeschlepper mit Seilwinde und Funkfernsteuerung wurden verstärkt der Seilkran und Vollernter eingesetzt.



Seilkran mit Laufkatze und Seilturm

Der Seilkran ist zweckmäßig an steilen Hängen, massivem Anfall von Holz und schlechter Erschließung durch Wege zwischen einem Ankerbaum unten am Hang und dem Forstschlepper oben am Hang mit angebautem Seilturm, der auch rückverankert ist, wird ein Tragseil gespannt. Auf diesem bewegt sich eine Laufkatze, die vom Zugseil mittels Seilwinde am Schlepper hochgezogen oder durch Schwerkraft auf dem Tragseil abwärts rollt. Mit einem zweiten Seil an der Laufkatze wird der hochziehende Baumstamm an seinem dicken Ende angehängt. Zwei Personen, eine oben am Hang, stehen mittels Funkkontakt in Verbindung und steuern die Winde. Das dicke Stammende wird dabei angehoben, das dünne schleift auf dem Boden in einer etwa 2 m breiten Seillinie. Bis 20 m von der Seite können die Stämme zuerst zur Seiltrasse hereingezogen werden. Bei diesem Verfahren entstehen nur

sehr geringe Boden-schäden.

Im Innern des mit der Wurzel umgestürzten oder in einigen Metern Höhe abgebrochenen Baumes können sich Risse gebildet haben. Deshalb muss das Holz zur Verwendung als Bauholz so auf Länge geschnitten werden, daß es rissefrei ist. Somit entsteht viel Abfall. Die Holzpreise erreichten im Jahr 2000 mit 60 bis 65 DM je Festmeter nur etwas mehr als 50 Prozent des Preises vor dem Orkan.

Nasslager

Durch ständige Beregnung bzw. durch eine Eisschicht im Winter wird das Holz gegen Pilze, Insekten und Risse geschützt. Nur Fichte und Tanne kamen ins Nasslager. Auf den Stämmen bilden sich Algen, so daß sie nur mit Steigeisen betreten werden können. Die dunkle Verfärbung befindet sich nur äußerlich. Beobachtet wurde auch, wie Schwalbenschwärme über die Nasslager zur Schnakenjagd einfallen. Das hier gelagerte Holz stellt ein zunächst nicht verwertbares Kapital dar.

Trockenlager

1. Die Stämme werden wie üblich an den Waldwegen gelagert und mit einem für Bienen ungiftigen Mittel gegen den Borkenkäfer besprüht.

2. Die Stämme werden in luftdichte Pakete von jeweils 250 Festmetern Inhalt verpackt. Nach einer Woche ist der Sauerstoff im Paket verbraucht, nur Stickstoff ist übrig. So können Pilze und Insekten nicht existieren. Mit dem Messgerät wird immer wieder geprüft, ob der Sauerstoffgehalt bei Null liegt.

„Naturverjüngung“ bedeutet: Man belässt die von selbst wachsenden Jungbäume. Somit entstehen keine Kosten für Neupflanzungen. Falls aber in einem erwünschten Mischbestand die Fichte zu stark wird, müssen Laubhölzer dazu gepflanzt werden.

Große Sturmholzflächen im Kreis Calw

Forstbezirk Altensteig

Große Sturmholzflächen lagen im Staatswald

Grashardt und Nonnenwald entlang der B28 mit zusammen 100 Hektar, Geißeltann entlang der B28 bei Spielberg, Schornzhardt und Verloren Holz (zum FA Pfalzgrafenweiler gehörend), Schlossberg (Hornberg) und Hagwald auf dem ehemaligen Munitionsdepot bei Fünfbronn. Im Gemeindewald Egenhausen: Gommert; im Stadtwald Altensteig: Priemen, Bernecker Wald, Garrweilerwald, Blöcherhalde und Enzwald.

Der Forstbezirk Altensteig erhielt bei der Holzaufbereitung starke Unterstützung hessischer Forstarbeiter und Forstunternehmer mit ihren Maschinen. Der Ferntransport per Bahn erfolgte über den Bahnhof Nagold.

Das seit 1990 bestehende Nasslager entlang der Nagold beim Bernecker Bahnhof wurde weiter benutzt und ein Nasslager bei der Zementbrücke neu eingerichtet. Im Forstbezirk Altensteig ist beabsichtigt, große Flächen im Zuge der Naturverjüngung wieder zu bewalden.

Forstbezirk Bad Herrenalb

90 % Staatswald, 10 % Kommunalwald, 300 000 fm Sturmholz.

Die größeren Sturmholzflächen nehmen 15 % der gesamten Waldfläche des Forstbezirks ein. Besonders betroffen ist der Maienberg bei Bad Herrenalb mit 150 Hektar kahlgelegter Fläche. Davon sollen 120 Hektar als Bannwald (Totalreservat) am Bergkopf ausgewiesen werden. Das Sturmholz bleibt im Bereich des Bannwaldes deshalb unbearbeitet liegen. Dies erfolgt unter wissenschaftlicher Begleitung der Forstlichen Versuchsanstalt Baden-Württemberg.

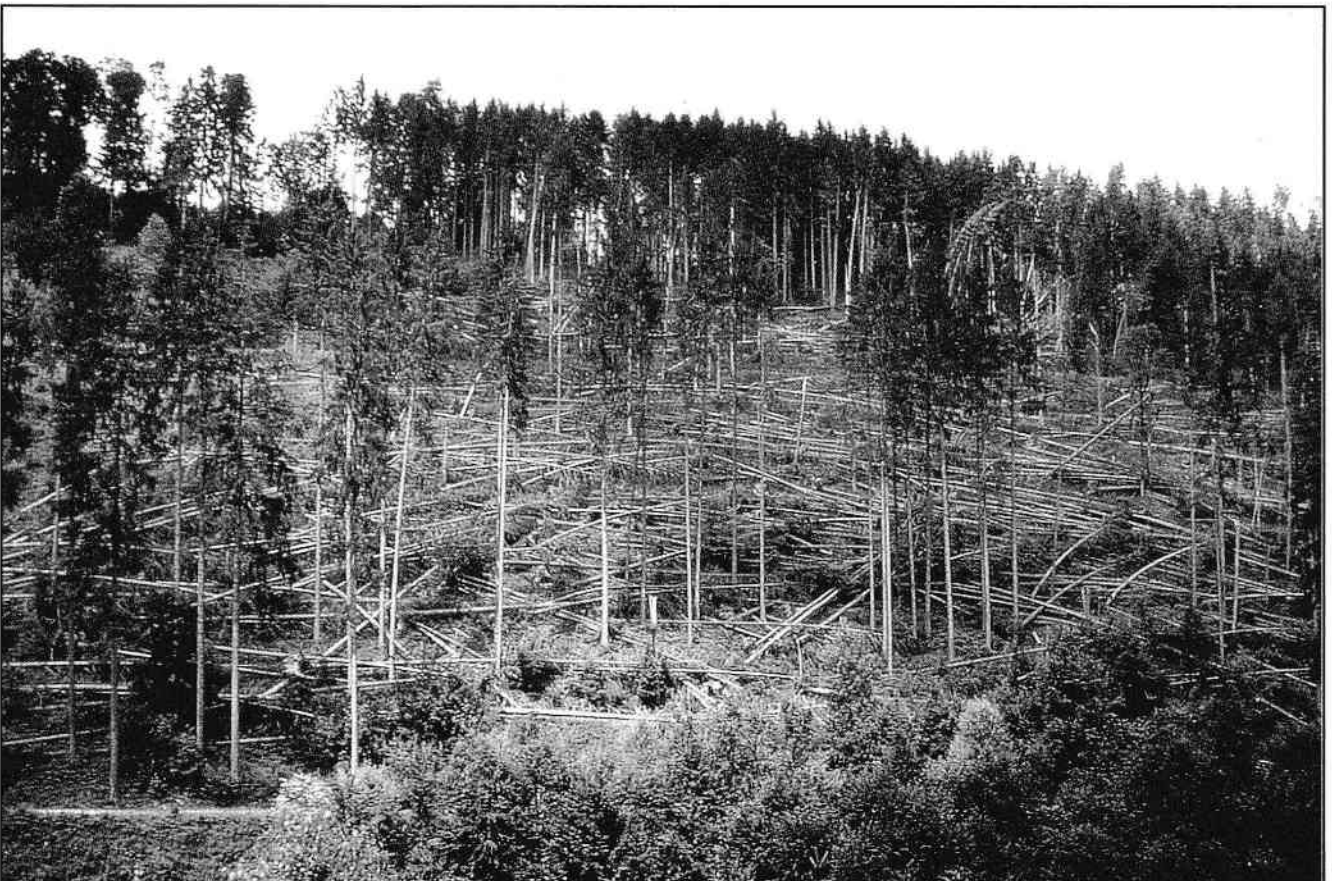
Der Schweizerkopf oberhalb des Gaistals umfasst eine Sturmholzfläche von 80 Hektar. Hier entstanden entlang weitläufiger Wanderwege für die nächsten 30 Jahre fantastische Ausblicke. Deshalb wurde vom Forstamt die „Schweizerkopfhütte“ erstellt, die durch eine Spende der Hertweck-Stiftung finanziert wurde.

Bei der Holzaufbereitung wurden u.a. waldschonende Seilkrananlagen aus Österreich eingesetzt. Sehr hilfreich für die schnelle Aufarbeitung des Sturmholzes waren auch die weiterentwickelten Vollernter (Harvester) für Hanglagen und für stärkere Bäume. Viele Forstämter aus nicht betroffenen Schadgebieten halfen mit ihren Waldarbeitern und Förstern aus; sie kamen unter anderen aus Hessen, dem

Neroberg bei Calw



„Im Ziegelbach“ zwischen Talmühle und Neubulach



Odenwald, dem Hunsrück und aus der Rheinebene.

Das Nasslager im Eyachtal wurde seit 1990 nach dem Orkan Wiebke betrieben. Nach dem verheerenden Orkan Lothar wurden hier 20 000 Festmeter Sturmholz für die nächsten drei bis vier Jahre konserviert. Außerdem ist der Forstbezirk an weiteren Nasslagern beteiligt. Mit Lieferverträgen wurde zwischenzeitlich alles Nasslagerholz, ein Teil auch an ein französisches Sägewerk verkauft. Der Fernabsatz von Holz erfolgte überwiegend nach Norddeutschland, aber auch an eine japanische Firma. Diese Firma im Fernen Osten bevorzugt die Weißtanne, weil dieses Holz kein Harz abgibt und deshalb besser lackierbar ist.

Forstbezirk Bad Liebenzell

Große Sturmholzflächen liegen am Enztalhang mit 12 000 Festmetern, im Calmbachtal (Bühlhofwald) mit 20 000 Festmetern und nördlich von Langenbrand entlang der alten Weinsteige.

Aufgearbeitet wurde zum Beispiel an den Hängen des Kollbachtals nur mit Seilkran. Das Seil war über die Straße gespannt. Zur Aufarbeitung des Sturmholzes waren gleichzeitig nahezu 100 Forstwirte eingesetzt. Ein Nasslager besteht in Möttlingen und im Enztal am Würzbachtaleck. Auch an der Eyachbrücke ist eingelagert, außerdem in einem Nasslager im Odenwald, zusammen 40 000 Festmeter. 10 000 Festmeter Sturmholz sind in Folie verpackt (Folienlagerung). Es liegt auf der großen Mooswiese bei Igelsloch.

Forstbezirk Bad Wildbad

Die größeren Sturmholzflächen sind im Eyachtal in den Distrikten 7, 1 und 5, etwa sechs Kilometer lang mit über 100 Hektar am Stück. Es ist der Bereich vor und hinter der Fläche, die 1986 durch einen Tornado zerstört wurde. Dies war ein weiterer Tornado nach dem von Pforzheim.

Am Eiberg entstanden Schäden auf verschiedenen Flächen. Außerdem wurde ein Hang am Kälbling oberhalb der B296 zwischen Oberreichenbach und Wildbad, mit zirka 20 Hektar Calmbacher Gemeindegewald, geworfen. Auch der Sommerberg Bereich Misse und die Meisternebene waren betroffen.

Im Eyachtal und am Kälbling wurden Seilkräne von Forstunternehmern aus Südtirol und Österreich eingesetzt. Ein Viertel des Sturmholzes wurde auf dem Nasslager Christophshof deponiert. Es liegt an der großen Enz oberhalb Wildbad und ist das größte im Kreis Calw. Hier lagern etwa 110 000 Festmeter, eine kolossale unüberschaubare Holzmenge, hälftig von den Forstämtern Enzklösterle und Bad Wildbad. Zum Vergleich: der normale jährliche Holzeinschlag beträgt 50 000 Festmeter. Das gelagerte Holz ist auf Vertragsbasis verkauft an örtliche Säger im Umkreis von 100 Kilometern. Im Jahr 2003 wird es ausgelagert sein.

Sturmholz wurde unter anderem per Bahn und LKW nach Nord- und Ostdeutschland, Österreich und Italien abgefahren, auch mit LKW's nach Karlsruhe an den Rhein und von dort mit dem Schiff zum Teil nach Belgien.

Forstbezirk Calw

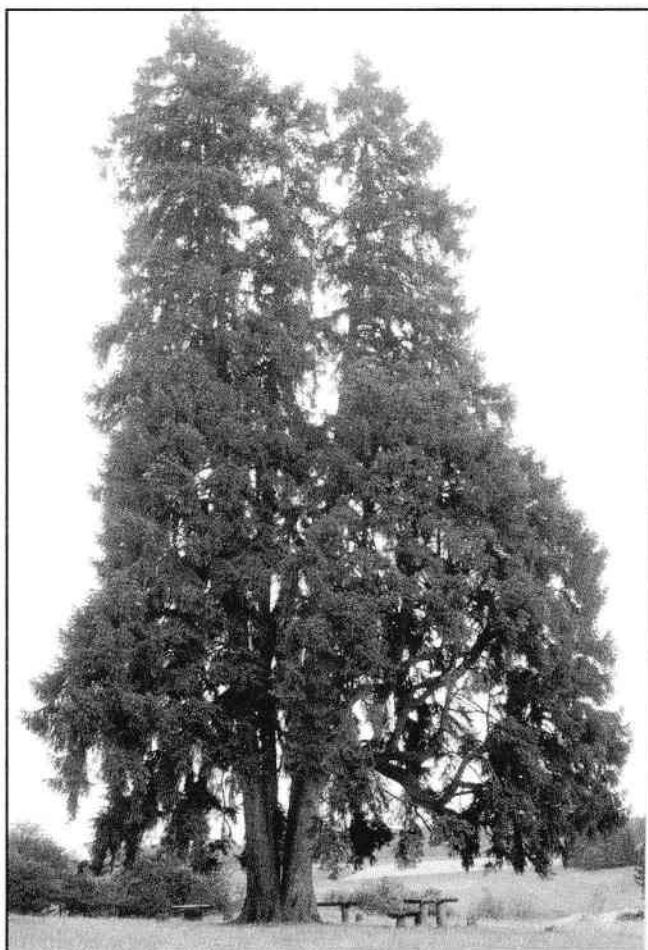
Eine auffällige Sturmholzfläche war der Neroberg, ein Steilhang zwischen Calw und Alzenberg, fünf Hektar groß, seit 2001 neu bepflanzt. Weitere große Flächen waren der Kentheimer Berg im Nagoldtal Gemarkung Calw-Stammheim mit 50 Hektar; der Staats- und Gemeindegewald zwischen Althengstett, Firma Schnauer, Neuhengstett und Ottenbronn mit zusammen 100 Hektar; außerdem der Brentenwald bei Stammheim, bei der Landeslinik und verschiedene Flächen bei Neubulach.



Am Neroberg, bei der Landeslinik und bei Neubulach wurde mit dem Seilkran gearbeitet. Holz kam per LKW nach Hessen, Rheinland Pfalz und Nordrhein-Westfalen. Da die Transportkapazitäten der deutschen Finnen nicht aus-

reichten, beauftragten die Holzkäufer auch die Firma Nielsen aus Dänemark. Die Fahrzeuge waren rund um die Uhr im Einsatz, die Fahrer waren in Schichten eingeteilt.

Ein Nasslagerplatz mit 25 000 Festmeter befindet sich bei der Station Teinach auf den ehemals aufgefüllten Wiesenflächen neben der Nagold. Das Holz war schon beim Einlagern komplett verkauft. Im Jahr 2004 wird das Lager wieder geräumt sein. Im Nasslager Enzthal liegen zusammen mit Lieferungen vom Forstamt Bad Liebenzell 15 000 Festmeter, auch auf dem Nasslager Möttlingen ist Holz gelagert.



Das siebenstämmige Naturdenkmal „Sieben Tannen“ stand in der Nähe der Bundesstraße B296 Stammheim / Deckenpfronn und der Kreuzung der Straße von Gechingen nach Gültlingen.

Als Autofahrer kannte man diesen monumentalen 30 m hohen Baum auf einer freien Fläche. Hier findet sonntags im Sommer oft ein grosses Gelage statt.

Noch Wochen nach der Katastrophe gaben sich Fotografen und Besucher an dem gefallenem Baum ein Stelldichein. Wohl nirgends ist der Verlust eines Baumes so bedauert worden. Der zuständige Revierförster Häberle meinte dazu scherzhaft, die 60 000 fm Sturmholz in seinem Revier interessierten niemand, aber wegen dieser sieben Tannen gäbe es eine Völkerwanderung. Die sieben Stämme waren untereinander mit Stahlseilen gesichert. Der Baum war nirgends faul. An der Schnittstelle der Stammteile konnten etwa 128 Jahresringe gezählt werden. 1999-128 Jahre = 1871. Erfolgte ehemals die Pflanzung aus Anlass des gewonnenen 70er Krieges, wie bei vielen anderen bekannten Solitärbaumen? Diese wurden allerdings in Ortsnähe gesetzt.

Ministerpräsident Erwin Teufel, die Landwirtschaftsministerin Gerdi Staiblin und EU Kommissarin Michaela Schreyer besuchten am 20. Januar 2000 Martinsmoos. Dieser Ort war ausgesucht worden, weil es hier sehr viele Privatwaldbesitzer gibt. Erwin Teufel sagte dabei, daß das Land eine Soforthilfe für Unwetterschäden in Höhe von 100 Millionen Mark beschlossen habe. Eine wichtige Hilfe, denn ein Waldbauer, Hermann Haisch erklärte bei dieser Gelegenheit: *„Das ist jetzt der vierte Sturm, der uns betroffen hat. Immer wieder haben wir aufgeforstet, aber langsam fragt man sich, ob man so weitermachen soll.“*

In Baden-Württemberg gibt es rund 260 000 private Waldbesitzer.

Forstbezirk Enzklösterle

Die größeren Sturmholzflächen waren das Kegeltal zwischen Sprollenhaus und Kaltenbronn, Distrikt Wanne oberhalb Sprollenhaus,

Distrikt Baurenberg oberhalb Christophshof, Kälberwald zwischen Sägewerk Schanz und Ortsteil Nonnenmiss, Langehardt Ebene zwischen Rhonbach und Gompelscheuer, Kaltenbachtal zwischen Gompelscheuer und Kaltenbachsee. Das Sturmholz wurde auch durch zusätzliche Forstunternehmer aus Österreich und Belgien aufgearbeitet.

Es waren insgesamt 240 000 fm Sturmholz angefallen. 90 Prozent davon kam in den Fernabsatz mit Lastwagen, auch nach Karlsruhe und von dort mit dem Schiff nach Belgien, außerdem mit der Bahn ab Bahnhof Freudensstadt und Baiersbronn, vor allem nach Österreich.

Im Nasslager Christophshof haben das Forstamt Enzklosterle und Bad Wildbad zusammen 110 000 Festmeter gelagert.

Forstbezirk Nagold

Größere Sturmholzflächen waren im Stadtwald Nagold auf dem Killberg mit 20 Hektar am Stück, der Kirchberg bei Gündringen, verschiedene Flächen im Stadtwald bei Schietingen-Vollmaringen mit starken Schäden, der Hardt und Wendener Neitling im Gemeindewald Ebhausen, Hochebene im Gmeindsberg bei Wildberg im Staatswald, im Kapf im Stadtwald Haiterbach, im Waldachtal bei Haiterbach, Steinberg Stadtwald Wildberg und Lehen bei Sulz.

Der größte Personal- und Maschineneinsatz war im April/Mai 2000 mit 200 Forstarbeitern und 10 Vollerntern. Dabei wurden pro Tag 3000 fm Holz aufgearbeitet. Eine Firma aus Belgien setzte einen Vorschub-Entaster ein. Er ist speziell für liegendes Holz auf großen Flächen geeignet. Die Maschine fährt auf Ketten und wiegt 40 Tonnen.

Nasslager befinden sich bei Unterschwandorf an der Waldach mit 25 000 fm, auf der Ameisenwiese bei Nagold, oberhalb Sägewerk Graf bei Nagold, im Nagoldtal bei der Abzweigung nach Wart-Rotfelden, ein Kreuzpolder mit Foliendach in der ehemaligen Eisberg-Kaserne Nagold. Auch in den halb-offenen Panzerunterständen sind Stämme gelagert.

Ökologie und Entwicklung der Kahlflächen

Landesweit gesehen dürfte man damit auskommen, nur die Hälfte der Kahlflächen mittels Pflanzaktionen neu zu bewalden, im Schönbuch nur ein Drittel. Auf den Buntsandsteinhöhen des Nordschwarzwaldes ist der Anteil der Naturverjüngung sehr hoch, so daß nur ein kleiner Prozentsatz der Sturmflächen bepflanzt werden muss. Die Fichte setzt sich in der Naturverjüngung durch, weil sie den Frost am besten übersteht und am wenigsten durch Rehwild verbissgefährdet ist.

Kreisjägermeister Lindner stellte im April 2001 fest, daß die Naturverjüngung auch ohne Zäune heraufkommt. Es sei wohl so, daß das Wild im natürlichen Verhältnis zum Waldbestand lebe.

Auf den Sturmflächen werden sich zuerst Blumen und Sträucher einstellen. Der Wald wird heller und artenreicher sein. Der Sturm war wirtschaftlich eine Katastrophe, doch ökologisch gesehen war er kein Schaden.

Schriftliche Quellen und Informanten:

Jahrbuch Landkreis Calw:
Manfred Schiz: Eine schöne Bescherung.

Zeitschrift der Schutzgemeinschaft Deutscher
Wald Dezember 2000.

Heimatbrief 2000 Schömberg:
Dominic Dast: Lothar und ein Jahr danach

BW agrar 21. April 2001.

Mitteilungsblatt Stammheim 21. Januar. 2000.

Kreisnachrichten vom 13.01.2000, 14.01.2000,
11.02.2000, 15.02.2000, 20.01.2000,
8.03.2000, 7.08.2000, 30.10.2000, 12.12.2000,
16.12. 2000, 23.12.2000, 26.02.2001,
30.04.2001, 11.05.2001.

Forstämter Altensteig (Christoph Vogt, Büro-
leiter), Bad Herrenalb (Oberforstrat Lothar
Schrodin), Bad Liebenzell (Forstdirektor Dieter
Nagel), Bad Wildbad (Forstdirektor Martin
Strittmatter), Calw (Forstdirektor Manfred
Schiz), Enzklösterle (Oberforstrat Michael
Conrad), Nagold (Dr. Bernhard Hanisch). Karl
Günther, Michael Bühler, Alfred Horstmann,
Gerhard Roller, Gerhard Haug.

Fotos: Horst Roller



Baurenberg oberhalb von Christophshof

Von Wappen und Hoheitszeichen

Hans Schabert - Neuweiler

Amts- und Mitteilungsblatt

DER
GEMEINDE
NEUWEILER



Agenbach



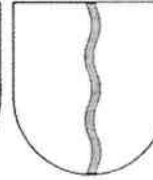
Breitenberg



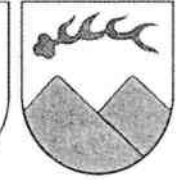
Gaugenwald



Neuweiler



Oberkollwangen

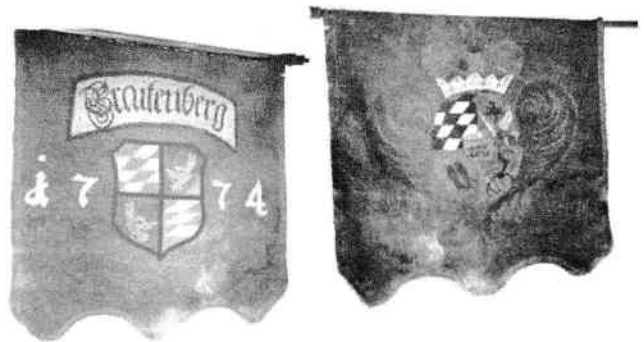


Zwerenberg

Die Wappen der Gemeinde Neuweiler, die auf dem Deckblatt der Gemeindezeitung abgebildet sind, sind relativ jung. Ein altes, wertvolles Hoheitszeichen vergangener Tage ist die Gemeindefahne von Breitenberg, die von 1774 stammt und das Dorf noch als „Braitenberg“ ausweist. Die ersten Wappen entstanden im 12. Jahrhundert im anglo-normannischen und fränkischen Raum und dienten der Kennzeichnung des Ritters im Kampf. Nach dem Untergang der feudalen Welt blieb das Wappen als dekoratives Symbol von Personen, Familien, Körperschaften und Staaten bis in die heutige Zeit erhalten. Zunächst der Adel, später Städte und Bürger, bedienten sich dieser Kennzeichen, die ab dem Ende des 14. Jahrhunderts auch auf Dörfern bekannt sind. Damals konnten Wappen frei angenommen werden, wenngleich auch die Verleihung oder so genannte „Besserung“ beliebt war, die oft mit einer Erweiterung beispielsweise durch den Reichsadler verbunden war. Man könnte annehmen, dass das auf der über 200-jährigen Fahne von Breitenberg abgebildete Wappen ein verliehenes war, zumal sich Teile des auf der Rückseite dargestellten Landeswappens in dem viergeteilten Schild wieder finden. Vielfach wurden die Zeichen aus den Wappen ins Siegel übernommen, das der Beglaubigung und später auch dem Verschluss von Urkunden und Briefen diente. Die bis zur Gemeindeform 1975 gängigen Wappen der Vorgängergemeinden von Neuweiler stammen allerdings allesamt erst aus dem letzten Jahrhundert.

Die alte, überwiegend in rot gehaltene Fahne von Breitenberg, die im dortigen

Feuerwehrmagazin aufbewahrt wird, hat sehr große Ähnlichkeit mit einer Calwer Stadtfahne von 1710. Der frühere Calwer Stadtarchivar Walter Staudenmeyer hat die historischen Bezüge des dortigen Landeswappens in einer Beschreibung einmal festgehalten: Die Rauten sind ein Hinweis auf die Grafschaft Teck, die Reichssturmfahne von Markgröningen, die Barben oder Karpfen von Mömpelgard und der Heide von Heidenheim füllen weitere Felder.



In der Mitte sind die Hirschhornstangen, mit denen Konrad von Württemberg im Gefolge Kaiser Friedrichs auf einem Kreuzzug in Akon in Syrien 1288 eine Urkunde siegelte, zu erkennen. Diese Teile sind zwar auf der Calwer Fahne was dem selben Entstehungsjahrhundert und der Breitenberger Fahne nahezu identisch, aber unterschiedlich angeordnet.

Nicht mit Ruhm bekleckert hat sich das Stuttgarter Hauptstaatsarchiv, das nicht ausschloss, dass die Fahne der Rauten wegen ursprünglich einer der verschiedenen bayrischen Gemeinden des selben Namens gehört haben könnte, wobei festgestellt wurde, dass es sich vermutlich um eine Feuerfahne, die beim

Sturmläuten der Glocken in Richtung zum Brandherd aus dem Kirchturm gehängt wurde, handeln könnte. Das spätere Auffinden der Beschreibung einer in vielen Teilen identischen Calwer Fahne durch Bürgermeister Hans Schabert hat die Vermutung eines „bayrischen Erbes“ eindeutig widerlegt.

Die in letzter Zeit neu gestalteten Wappen auf der Titelseite der Gemeindezeitung Neuweiler entsprechen jetzt in ihrer Form den einst verliehenen Wappen der Vorgängergemeinde Neuweilers, die zuvor einer Einladung zur Schulhauseinweihung 1972 durch den damaligen Schulverband Neuweiler (der aus den sechs Vorgängergemeinden der 1975 neu gebildeten Gemeinde bestand) entnommen und dort offensichtlich frei gestaltet waren.

Eine Ausnahme bildet lediglich **Oberkollwangen**; diese Ortschaft führte kein Wappen und hatte daher im Siegel, wie dies landesgesetzlichen Vorschriften entsprach, die württembergischen Hirschstangen. In diesem Ort gab es allerdings eine Zeit lang den Plan, ein durch ein silbernes Schlangenband geteiltes grünes Schild als Wappen zu führen. Beides sollte den Bach durch den Ort und die sich beiderseits ausdehnenden grünen Wiesen symbolisieren. Dieses „geplante Wappen“ wurde nach der Gemeindereform in die Kopfleiste der Gemeindezeitung übernommen.

Das 1935 **Agenbach** verliehene Wappen erinnert mit einem silbernen Abtstab auf rotem Grund an die einstige Zugehörigkeit zum Kloster Hirsau. Der blaue Wellenbalken zwischen der geteilten rechten silbernen Fläche ist ein Hinweis auf den Namensbestandteil „-bach“. Das Wappen wurde von der Archivdirektion Stuttgart entwickelt.

Das nach der Heraldik - der Wappenkunde, als „redendes Wappen“ anzusehende **Breitenberger** Hoheitszeichen aus jüngerer Zeit zeigt ein grünes „B“ auf silbernem Grund über einem grünen Hügel. In einem Siegel um 1930 ist dieser Hügel sichtbar aus Steinen aufgebaut. Das Wappenbuch des Kreises Calw, dem die wesentlichen Daten der Beschreibungen entnommen sind, gibt für die Verleihung hier kein konkretes Jahr an.

„Gespalten, vorne in Blau auf goldenem, aus dem Spalt wachsendem Eichenzweig ein nach rechts gekehrter naturalistischer Kuckuck; hinten in Gold auf grünem Boden zwei grüne

Tannen“: so ist das sehr reizvoll gestaltete redende Wappen von **Gaugenwald** beschrieben, das am 16. Juni 1948 verliehen wurde. Dieses steht mit dem Kuckuck - mund-artlich Gauch oder Gaug genannt - und den Tannen in Bildern für den Ortsnamen. Der Gaugenwalder Kuckuck hat einen goldenen Schnabel, goldene Füße, ist unten silbern und oben erdbraun gehalten. Er stößt insofern an die Grenzen der an sich strengen Heraldik-Regeln, als er im linken Teil des Schildes Gold und Silber aneinanderstoßen lässt; die Vorschriften besagen nämlich, dass (außer bei Teilung des Schildes) in einem Wappen nicht Farbe an Farbe und Metall an Metall stoßen dürfen, sondern immer Farbe und Metall im Wechsel erscheinen müssen.

Diese Regel ist im Wappen **Zwerenbergs** wieder eindeutig gewahrt. In Silber liegt „über einem grünen Zweiberg“ eine schwarze Hirschstange. Die Gemeinde führte das Wappen vermutlich seit 1930, und die Gestaltung weist auf die Lage hin. Der Verfasser des Wappenbuches sieht in dem Wappen auch eine etymologische Deutung des Ortsnamens, wo „Zwerch“ für quer / zwischen stehe. Allerdings wird der Name auch häufig mit „Zwei-Herren-Berg“ in Verbindung gebracht, nachdem die Zugehörigkeit des Ortes lange zwischen zwei Herrschaften, Baden und Württemberg geteilt war.

Nach der Gemeindereform 1975 hatte Neuweiler für eine Übergangszeit zunächst kein Wappen und führte deshalb im Siegel das württembergische Hoheitszeichen mit drei Hirschstangen. Der Gemeinderat entschloss sich damals, das am 4. Juli 1956 der Gemeinde Neuweiler verliehene Wappen weiterzuführen, das schließlich am 22. November 1976 in der gleichen Form erneut verliehen wurde. Es zeigt ein in „Gold mit dem Mundstück nach links gerichtetes schwarzes Hifthorn mit silbernen Beschlägen und roter Fessel“. Das Hifthorn, schreiben die Wappenkundler, erinnere an das „ehemalige württembergische Jagdschloss im Dorf“, das ja bekanntlich im Teilort Hofstett stand. Den Wappenfarben entsprechend wurde als Flagge schwarz-gelb - oder richtiger schwarz-gold - gewählt.

Interessant sind noch zwei alte Siegel aus der Gemeinde: 1938 zeigt das Siegel von Neuweiler in gotischem Schild, von Laub-

zweigen eingerahmt und einem sechsstrahligen Stern darüber begleitet, drei Hirschstangen. Ein Siegel der früheren Gemeinde Zwerenberg von vor 1930 zeigt in einem geflochten scheinenden Kranz eine achtblättrige Blüte.



Die Aufnahme aus dem Jahre 1983 zeigt den Ort Neuweiler, oben Oberkollwangen und am rechten Bildrand den Teilort Hinterweiler des Ortsteiles Breitenberg.

Luftbild von Rainer Fröschle, Stuttgart - frei Nr. B 81 45-723



*Neuweiler im Jahr 1997
Luftaufnahme: Kreissparkasse Calw*

Hamsterfahrten in der Nachkriegszeit

Wilhelm Reichert - Neuenbürg

Im September 1945 wurde ich „im blühenden Alter von 35 Jahren“ wegen einer Verwundung, die ich in Ostpreußen erlitten hatte, aus russischer Gefangenschaft entlassen. Sechs Jahre Militär fanden ein trauriges Ende.

Gleichzeitig mit Willy Schickert aus Waldrennach traf ich auf dem Bahnhof Pforzheim ein. Wir erfuhren, dass die Franzosen bei Birkenfeld eine Kontrollstelle errichtet hatten. Diese wollten wir umgehen. Wir marschierten über die Trümmerhaufen der Pforzheimer Bahnhofstraße und erreichten über Büchenbronn Waldrennach. Ich konnte bei der Familie Schickert übernachten.

Am folgenden Tag brach ich sehr früh zu Fuß zu meinem Heimatort Neuenbürg auf. Ich wollte in meiner zerlumpten Uniform nicht gesehen werden. Die Freude war groß, dass mein Elternhaus noch stand und meine Eltern gesund waren. Schlimm war es unseren Mieterinnen durch die Franzosen ergangen.

Am nächsten Tag meldete ich mich auf dem

Rathaus. Mein Nachbar Karl Titelius war Bürgermeister geworden. Seine durch weiße Armbinden gekennzeichneten Mitarbeiter, Sozialdemokraten und Kommunisten, waren auch anwesend.

Ich war Mitglied der NSDAP und fragte deshalb, ob etwas gegen mich vorliege. Titelius sagte, dass dies nicht der Fall sei, zudem ich durch die Partei keine persönlichen Vorteile hatte. Notfalls wolle er mich vor den Franzosen schützen.

Für dieses Entgegenkommen meldete ich mich bei der Stadt Neuenbürg als Waldarbeiter, um Brennholz für Frauen und alte Leute zu schlagen. Die meisten Männer waren noch in Lagern oder waren umgekommen. Kohlen gab es nicht, weil die Eisenbahnstrecken zum großen Teil noch zerstört waren, so dass keine Züge fahren konnten.

Die Arbeit am steilen Ilgenberg war anstrengend. Es gab keine Motorsägen. Von sechs Freiwilligen machte bald nur noch die Hälfte



mit. Ich hielt fünf Monate durch, bis ich bei der Werkzeugfabrik Jung in Neuenbürg als Hilfsarbeiter unterkam (in meinem eigentlichen kaufmännischen Beruf konnte ich wegen der Zerstörung Pforzheims nicht arbeiten). Die Arbeitszeit betrug damals 48 Stunden pro Woche. Auch am Samstag Vormittag wurde gearbeitet.

Lebensmittel waren noch vier Jahre lang, bis 1949, rationiert. Man hatte zwar etwas Geld, aber es gab nichts zu kaufen. Der Tauschhandel blühte.

Von meinem neuen Chef konnte ich Werkzeuge zum Gewindeschneiden käuflich erwerben. Dadurch hatte ich günstige Ausgangsbedingungen zu Tauschgeschäften. Ich wußte durch persönliche Bekanntschaft, dass solche Werkzeuge in der Tuttlinger Schuhindustrie benötigt würden. Auf diese Weise gedachte ich Werkzeug gegen Schuhe einzutauschen. Arbeitsschuhe wiederum konnte man bei Bauern gegen Naturalien tauschen.

Ich entschloss mich also zu einer „Hamsterfahrt“ nach Tuttlingen. Um 6 Uhr musste ich mit dem Fahrrad in Calw am Bahnhof sein, da in Brötzingen die Eisenbahnbrücke gesprengt war. Mit meinem Werkzeug ausgestattet besuchte ich in Tuttlingen Schuhfabriken. Meine Rechnung ging auf. Die Tauschaktion Werkzeuge gegen Arbeitsschuhe kam zustande.

Für das nächste Tauschgeschäft Arbeitsschuhe gegen Feldprodukte schien mir die Tuttlinger Gegend gerade recht, weil es dort mehr Landwirtschaft gab als rund um Neuenbürg.

Auf gut Glück fuhr ich mit meinen Schuhen

mit der Bahn weiter nach Beuron. Hier konnte ich in einem Gasthaus übernachten. Von Beuron aus ging ich am nächsten Tag zu Fuß eine Stunde bergauf in das kleine Bauerndorf Buchheim. Dort konnte ich tatsächlich bei einem Bauern die Arbeitsschuhe gegen Weizen eintauschen (Mehl war auch für die Bauern knapp, weil sie nur mit Mahlschein mahlen durften und dann vom Mehl den größten Teil abliefern mussten). So konnte ich die Heimfahrt mit 50 kg Weizen antreten. In zwei Kartons verpackt habe ich den Weizen mit einem geliehenen Karren zum Bahnhof Beuron gefahren und hier als Expressgut aufgegeben. Dadurch habe ich die Kontrollen der Franzosen in der Bahn vermieden. Hamstergut wurde nämlich beschlagnahmt. Bei zwei weiteren solchen Fahrten waren die Kartons immer gleichzeitig mit mir in Calw.

Nun kam noch der mühselige Heimweg mit dem schwer beladenem Fahrrad von Calw über Oberreichenbach nach Neuenbürg. Den Weizen fuhr ich am darauf folgenden Samstag mit dem Fahrrad zur Naislacher Mühle im Würzbachtal. Beim dortigen Müller Burkhardt hatte mein Vater in seiner Jugend den Beruf des Müllers gelernt; und nun führte er 70-jährig aushilfsweise diese Mühle, da die Müllersöhne noch nicht vom Krieg heimgekehrt waren. Das Mehl konnte ich gleich mitnehmen, und die Müllerin tat noch Milch und Butter dazu.

Die ersten Jahre nach dem Krieg waren hart, sehr hart. Später fand ich wieder in meinen erlernten kaufmännischen Beruf zurück. Ich bin für die nachfolgende Entwicklung zu unserem heutigen Wohlstand sehr dankbar.

Legende zur Abbildung:

Die zerstörte Brötzingener Eisenbahnbrücke der Nagoldtalstrecke (1945)

Bildwiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Pforzheim.

Vertriebene und Flüchtlinge in Gechingen

Fritz Roller - Gechingen

Vorgeschichte 1938 bis 1944

Beim Thema Flucht und Vertreibung darf man die historischen Ereignisse nicht vergessen, die diesem Geschehen vorausgingen und unendliches Leid über unsere Nachbarn brachten. Nach dem „Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich“ im Frühjahr 1938, forderte Adolf Hitler die ehemals deutschen Gebiete zurück, die Deutschland auf Grund des Versailler Vertrags von 1919 hatte abtreten müssen, zuerst die nun zur Tschechoslowakei gehörenden sudeten-deutschen Gebiete. Um einen Krieg zu verhindern, vereinbarten am 29.9.1938 Chamberlain für Großbritannien, Daladier für Frankreich, Mussolini für Italien und Hitler im Münchner Abkommen die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an das Deutsche Reich. Am 15.3.1939 marschierten deutsche Truppen in die Tschecho-slowakei ein, das Reichsprotectorat Böhmen und Mähren wurde errichtet. Die Unterzeichner des Münchner Abkommens griffen trotz des Bruchs dieses Vertrages nicht ein. Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt (Hitler-Stalin-Pakt) vom 23.8.1939 enthielt ein geheimes Zusatzprotokoll über die Teilung Polens. Nach dem deutschen Angriff auf Polen am 1.9.1939 erklärten Großbritannien und Frankreich aufgrund ihrer Beistandsverpflichtung gegenüber Polen am 3. September dem Deutschen Reich den Krieg.

Durch ein deutsch-rumänisches Handelsabkommen begann die wirtschaftliche Abhängigkeit der Balkan- und Donauländer als „Versorgungsraum“ des „Grossdeutschen Reiches“. Im Oktober und November 1939 wurden Verträge über die Umsiedlung von Deutschen zwischen dem Deutschen Reich und den Regierungen von Estland, Lettland, Litauen und der Sowjetunion vereinbart. Ein deutsch-sowjetischer Vertrag zur Umsiedlung von Deutschen aus Bessarabien und aus der Nord-Bukowina in das Deutsche Reich datiert vom 5.9.1940. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Sowjetunion (22.6.1941) liess

Stalin die Wolga-Deutschen nach Sibirien und Zentralasien deportieren. 1942 gab es deutsch-kroatische und deutsch-serbische Verträge zur Umsiedlung der Volksdeutschen in das Deutsche Reich. Präsident Roosevelt (USA) stimmte am 5.12.1943 der Absicht des tschechischen Exilpolitikers Benesch zu, die Sudeten-deutschen aus einem wiedererrichteten tschechischen Staat auszuweisen. Im Oktober 1944 marschierte die Rote Armee in Ostpreußen ein. Churchill erklärte sich im britischen Unterhaus mit einer Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten, die an Polen fallen sollten, einverstanden.

Flucht und Verschleppung 1944 / 45

Zwischen Dezember 1944 und Januar 1945 wurden von der Roten Armee deutsche Einwohner aus Rumänien, Ungarn und Jugoslawien zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt. Die Konferenz von Jalta (3. bis 12. Februar 1945, Stalin, Churchill, Roosevelt) beschloss, dass Polen für Abtretungen der östlicher Teile seines Staatsgebietes an die Sowjetunion im Westen die deutschen Ostprovinzen erhalten sollte. Eine endgültige Festlegung wurde bis zu einer Friedenskonferenz vertagt. Sie kam jedoch nicht zustande. Von Februar bis April 1945 wurden aus den von der Roten Armee besetzten Gebieten mehrere hunderttausend deutsche Frauen und Männer zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Bis zum Frühjahr 1945 floh ein Großteil der Bevölkerung Ost- und Westpreußens, Pommerns, Ostbrandenburgs und Schlesiens. Noch vor Kriegsende errichtete die polnische Regierung eigene Verwaltungsbezirke (Woiwodschaften) in Masuren, Pommern, Nieder- und Oberschlesien sowie Danzig. Im April/Mai 1945 kapitulierten die ostpreußische Hauptstadt Königsberg und die schlesische Hauptstadt Breslau. Adolf Hitler beging in Berlin Selbstmord. In Prag begann der tschechische Aufstand und der Terror gegen die deutsche Bevölkerung. Am 8. Mai 1945

unterschrieb General Keitel die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht.

Terror und Vertreibung 1945 / 46

Hunderttausende von Deutschen wurden zwischen Mai und Juni 1945 durch polnische Miliz aus den deutschen Ostgebieten über Oder und Neiße nach Westen getrieben. Im Juni mussten die Polen ihre an die Sowjetunion gefallenen Gebiete verlassen. Gleichzeitig begann die Vertreibung der Sudetendeutschen. In der Forschung wird von „wilden Vertreibungen“ gesprochen. Die Charta der Vereinten Nationen in San Francisco (26.6.1945) schloss deutsche Vertriebene ausdrücklich von der internationalen Flüchtlingsfürsorge aus.

Die Potsdamer Konferenz (17.7. bis 2.8.1945 mit Stalin Churchill/Attlee, Truman) verkündete die Umsiedlung der verbliebenen deutschen Bevölkerung aus den Polen zugesprochenen Gebieten wie aus der Tschechoslowakei und Ungarn nach Deutschland, die sogenannte „geregelte Vertreibung“.

Die Ausweisung der Deutschen wurde auch im Herbst und Winter 1945/46 fortgesetzt. Von Januar 1946 bis Herbst 1947 betrieb die Tschechoslowakei die Ausweisung der Sudetendeutschen mit Bahntransporten.

Einrichtung von Hilfsstellen

Die ersten Hilfsstellen der Sudetendeutschen, Schlesier und der Volksdeutschen aus Südosteuropa wurden in Württemberg im August 1945 als Selbsthilfeorganisationen ohne staatliche Unterstützung eingerichtet. Im November 1945 wurde in Württemberg-Baden ein „kommissarischer Sachbearbeiter“ für Flüchtlingsfragen bestellt.

Der Länderrat - die Länder in der amerikanisch besetzten Zone: Groß-Hessen, Württemberg-Baden und Bayern - institutionalisierte am 11. November 1945 einen „Länderausschuss Flüchtlingsfürsorge“. Der Länderrat rief im April 1946 erstmals internationale Hilfe zur Lösung des Vertriebenenproblems an. Da es den Assimilationsbestrebungen der Alliierten widersprach, initiierten diese im April/Mai 1946 ein Verbot der Tätigkeit der Hilfsstellen für Vertriebene. Sie wurden durch den Alliierten

Kontrollrat verboten, ebenso Vereinigungen der Vertriebenen.

Am 11. Oktober 1946 fand eine erste Interzonenkonferenz aller für die Vertriebenen zuständigen deutschen Verwaltungsstellen statt.

Vertriebenenorganisationen

Zum 1. Januar 1947 wurden die amerikanische und die britische Besatzungszone als wirtschaftliche Einheit mit dem Namen „Bi-Zone“ zusammengeschlossen. Die amerikanische Militärregierung gestattete den Flüchtlingen im März 1947 die Bildung nichtpolitischer Organisationen. Dagegen bestand in der britischen Zone das Koalitionsverbot für Organisationen der Vertriebenen bis 1949.

Mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland wurde 1949 das Bundesministerium für Angelegenheiten der Vertriebenen eingerichtet. Nach der Aufhebung des Koalitionsverbotes konnten sich im selben Jahr die bestehenden Landesverbände der Vertriebenen zum Zentralverband der vertriebenen Deutschen (ZvD) und die Landsmannschaften als Vereinigte ostdeutschen Landsmannschaften (VOL) zusammenschließen. Sie trafen am 20. November 1949 in Göttingen eine Vereinbarung, dass die Betreuung der sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben durch den ZvD, heimatpolitische und kulturelle Aufgaben durch die VOL wahrgenommen werden sollten.

Gründung der Bundesrepublik Deutschland

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges regelte das Potsdamer Abkommen (August 1945) der vier Alliierten deren Besatzungspolitik. Die fünfte Aussenministerkonferenz der Siegermächte wurde angesichts grundsätzlicher Differenzen zwischen den Alliierten abgebrochen. Amerikaner und Briten trieben die Schaffung eines deutschen Staates aus den drei Westzonen voran. Nach Genehmigung durch die Westalliierten konnte das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland am 23. Mai 1949 verkündet werden. (Aus „Landeszentrale für politische Bildung 2/2000“)

Vertriebene in Gechingen

Ein besonderer Ausschuss des Gemeinderates

mit dem Bürgermeister war für die Einweisung und Unterbringung der Vertriebenen zuständig. Dass es dabei zu Protesten seitens der betroffenen Einheimischen kam, war natürlich und nicht zu verhindern. Die räumliche Enge führte zu vielen Auseinandersetzungen und es dauerte lange, bis sich die verschiedenen Lebensarten der Menschen einander anglichen!

Trotz aller Reibereien haben Vertriebene und Einheimische von einander gelernt und sich gegenseitig angenommen. Die Unterschiede sind verschwunden. Heute fühlen sich die Vertriebenen und ihre Nachkommen zu Recht als eingesessene Geringer.

Auszüge aus den Akten

Der Landrat schrieb am 10. November 1945 an die Gemeinden:

„Vorbereitung für die Ostflüchtlinge. Bis heute steht noch nicht fest, ob, wann und wieviele Flüchtlinge im Kreis eintreffen. Nach Erfahrungen in anderen Kreisen muss damit gerechnet werden, dass auf etwa 10 Einwohner 1 Flüchtling kommen wird, was sich teilweise auf bis zu 4 Flüchtlinge auf 10 Einheimische erhöhen kann.“

„Jeder Bürgermeister muss sich sofort Gedanken machen, wo und wie er die Vertriebenen unterbringen kann. Da keine Massquartiere vorhanden sind, muss Privatraum bereitgestellt werden. Über die Schwierigkeiten ist sich das Landratsamt bewusst. In dieser furchtbaren Not müssen alle Bedenken der Gemeinden und des Einzelnen zurücktreten. Bis zum 17.11.1945 wird dringend um Bericht gebeten, wieviele Personen, bei Anlegung des strengsten Massstabs, untergebracht werden können.“

Der Bürgermeister antwortete am 16.11.1945:

„Bei Anlegung eines strengen Massstabes können in hiesiger Gemeinde etwa 80 Personen untergebracht werden.“

Im April 1946 sandte das Landratsamt Anweisung und Richtlinien zu Aufnahme von Flüchtlingen.

Darin heisst es unter anderem: „Es wird angenommen, dass ab April 1946 etwa 100 000 Flüchtlinge kommen. Mit einer Zuteilung von 10% der Einwohner ist zu rechnen. Die Bevölkerung ist weitestgehend zur Mitarbeit

heranzuziehen und dient der Herstellung eines lebendigen Kontakts zwischen Einheimischen und Vertriebenen. Das Problem der Unterbringung kann gemeistert werden, wenn alle ihre Phantasie und Aktivität dafür einbringen.

Die Ernährung und Verpflegung der Vertriebenen ist Sache des Landesernährungsamtes, der Kreise und der Gemeinden. Familien mit Kinder sollen in Privatquartieren untergebracht werden. Jugendliche ab 14 können gegebenenfalls in Nachbarhäuser eingewiesen werden.

Die Vertriebenen werden im Saal einer Gaststätte begrüsst, verpflegt, und in die Ortsverhältnisse eingewiesen. Sie bekommen Lebensmittelkarten und werden dann auf die Quartiere verteilt. Das innere Widerstreben seitens der einheimischen Bevölkerung gegen die Aufnahme von Vertriebenen ist zum Teil sehr deutlich zu spüren. Deshalb wird auf folgendes hingewiesen:

1. Die Zuweisung der Flüchtlinge erfolgt auf Anordnung des alliierten Kontrollrates in Berlin. Keiner kann sich dem entziehen, je hilfreicher der Einheimische ist, desto leichter macht er es sich selbst.

2. Die Zuweisung stellt auch einen Schutz der Einheimischen dar. Ein unorganisierter Druck von Ost nach West würde das Land in einen Elendszustand mit Raub, Hunger, Epidemien und Plünderung stürzen.

3. Ein jeder soll nach seinen Kräften dem Flüchtling so begegnen, wie wenn er an dessen Stelle wäre.

4. Es liegt im Interesse aller, dass Vertriebene und Einheimische allmählich miteinander verschmelzen. Die Vertriebenen müssen nach einiger Zeit die gleichen Rechte und Pflichten haben.

5. Wo aber Freiwilligkeit bei der Aufnahme nicht ausreicht, muss mit Zwang das Ziel erreicht werden. Dazu gehört die Beschlagnahme von Wohnraum und Einrichtungsgegenständen.

6. Über den Plan, die Evakuierten aus der amerikanischen Zone wieder in ihre Heimat zurückzuführen, wird noch Weisung ergehen. Es handelt sich nur um die amerikanisch besetzten Gebiete Nord-Württemberg, Nordbaden, Bayern und Hessen.“

Wer ist Flüchtling?

Ostflüchtling:

Deutsche aus Gebieten östlich der Oder und der Görlitzer Neisse, aus Polen, Österreich und der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Schweiz: Deutsche aus diesen Gebieten.

Transportflüchtlinge:

Deutsche, die in organisierten Transporten einem deutschen Gebiet auf Anweisung des Kontrollrates oder einer Militärregierung zur Unterbringung zugewiesen sind.

Schwarztransporte:

Deutsche, die nicht in geschlossenen Transporten, aber ohne Zustimmung der Militärregierung oder der deutschen Behörden die Aufnahme in einem deutschen Gebiet suchen.

Einzelflüchtlinge:

Deutsche, die nicht in geschlossenem Transport reisen und keine erforderlichen Papiere haben, aus denen ihr früherer Wohnsitz hervorgeht.

Ambulante Flüchtlinge:

Deutsche, die nach der Flucht oder Evakuierung den ihnen zugewiesenen Platz verlassen und nach eigenem Ermessen einen neuen Wohnsitz suchen oder wechseln.

Flüchtlingsfamilie:

Deutsche, die als Grosseltern, Eltern oder Geschwister in verwandtschaftlichem Verhältnis stehen.

Entlassene Kriegsgefangene:

Sie gelten als Flüchtlinge, wenn der frühere Wohnsitz in den oben angeführten Vertreibungsgebieten war.

Hausratssammlung vom 10. März 1947

Am 10.03.1947 wurde die Gechinger Bevölkerung zu einer Wäsche- und Hausratssammlung zu Gunsten der Flüchtlinge und Vertriebenen aufgerufen. An Spenden wurde aufgelistet:

Frauenwäsche:

50 Hemden, 5 Unterröcke, 24 Schlüpfen,
7 Bettjacken, 3 Leibchen, 38 Mädchenhemden,
22 Unterröcke

Frauenkleider:

14 Kleider, 6 Blusen, 17 Schürzen,
42 Mädchenkleider

Männerwäsche:

15 Hemden, 4 Unterhosen, 1 Unterhemd,
1 Nachthemd, 23 Knabenhemden

Männerkleidung:

1 Hose, 3 Kittel, 1 Weste, 12 Knabenhosen,
10 Blusen, 4 Schürzen

Wäsche, Bettwäsche und Betten:

3 Kinderbetten, 3 Kinderkissen, 1 Matratze mit
Kopfteil, 1 Bettrost, 1 einteilige Matratze,
4 Strohsäcke, 1 Strohmatratze, 2 Unterbetten,
2 Deckbetten, 28 Haipfel, 8 Kopfkeile,
3 Bettteppiche, 13 Bettbezüge, 12 Leintücher,
25 Kissenbezüge, 4 Tischtücher,
25 Küchentücher, 6 Handtücher

Geschirr:

41 Messer, 63 Gabeln, 66 Löffel, 24 kleine
Löffel, 448 Teller, 34 kleine Teller,
69 Untertassen, 42 Gläser.

Wahlen in Gechingen:

Im Dezember 1948 wurden Wahlen für Vertrauensleute der Vertriebenen durchgeführt: „Wahlberechtigt sind alle Ausgewiesenen mit Ausweis im Alter ab 18 Jahren. Die Wahl ist geheim“. Frau Zielke aus der 5-köpfigen Pfarrersfamilie Zielke erhielt 7 Stimmen, Franz Schön 5 Stimmen. Frau Zielke war somit als Vertrauensperson gewählt.

Die Gechinger Zuwanderungsbewegungen in den Nachkriegsjahren: Bis 1949 wurden in Gechingen 14 Flüchtlingsfamilien mit insgesamt 62 Personen aufgenommen, dazu ein Ehepaar ohne Kinder und 4 Einzelpersonen ohne Familie. Am 05.10.1949 meldete die Gemeinde Gechingen an das Landratsamt zusätzlich 12 Ausgewiesene, die sich auf 3 Familien und 5 Einzelpersonen verteilten. Damit war das vorgeschriebene Soll von 80 Personen erreicht.

Darüber hinaus mussten 38 Personen aufgenommen werden, Arbeiter der Firma Hollerith mit ihren Angehörigen. Dazu kam es dadurch, dass die früheren Hollerithwerke von Hechingen nach Böblingen verlagert wurden: Während die Firma somit von der französischen in die amerikanische Besatzungszone wechselte, mussten die Betriebsangehörigen weiterhin in der französischen Zone bleiben, denn die amerikanische stellte ihnen keinen Wohnraum zur Verfügung. Die Gemeinde Gechingen bot diesen Hollerith-Mitarbeitern Wohnraum an. Dadurch entfiel der Zwang, weitere 126 Vertriebene aufzunehmen. Unter den Hollerith-Arbeitern befanden sich zahl-reiche Berliner und Brandenburger.

1951 sah die Einwohnerstatistik von Gechingen folgendermaßen aus: von insgesamt

1049 Einwohnern waren 857 Einheimische, 103 Ausgewiesene, 53 Evakuierte und 36 Zonenflüchtlinge. Der Anteil der Einheimischen betrug somit 81,7%.

Erst 1953 wurde die Wohnraumbewirtschaftung abgeschafft. Von nun an konnte wieder jeder selber über seine Räume verfügen, wechseln oder vermieten.

Auch in den Fünfziger-Jahren zogen noch zahlreiche Familien in die Gemeinde Gechingen. Sie kamen aus Berlin-Brandenburg (7), Jugoslawien (6), Danzig-Westpreussen (4), Schlesien (3), Sachsen (3), Estland (3), Rumänien (3), Pommern (2), Ostpreussen (2), aus der Tschechoslowakei (1), aus dem Warthegau (1) und aus der UdSSR (1).



*Statt dem Konferenzaufsatz:
Beitrag zur Sammlung volkstümlicher Über-
lieferungen betreffend die Gemeinde
Wenden o. H. Nagold.*

Von Schullehrer Karl Wörner

Im März 2001 Vorwort der Redaktion: Anlässlich des Besuches des Kreisgeschichtsvereins in Wenden trug Hermann Wörner, der Enkel des Autors, Auszüge aus der Sammlung volkstümlicher Überlieferungen des ehemaligen Wendener Filialschulmeisters Karl Wörner vor. Dieser 100 Jahre alte Bericht birgt soviel Beispielhaftes und Wissenswertes über einen Ort unseres Kreises, daß wir ihn ungekürzt unseren Lesern zugänglich machen möchten. Für die Zustimmung zur Publikation danken wir Herrn Ortsvorsteher Immanuel Deuble in Wenden.



Schullehrer Karl Wörner

„Wenden, d. 30. April 1900

Die Gemeinde Wenden mit ihren rund 200 Bewohnern ist ein Schwarzwalddörflein im Oberamt Nagold. Sie befindet sich links der Nagold, ein Stündchen von derselben entfernt, 570 m über dem Meer. Der Muschelkalkboden, welcher den größten Teil der Markung einnimmt, erinnert lebhaft an die Gegend rechts der Nagold, an das Gäu. Man nennt deshalb die Umgegend des Ortes „Heckengäu“.

Im Norden des Dörfleins zieht sich, einige Minuten davon entfernt, der Schwarzenbach mit seinem klaren und frischen Wasser in östlicher Richtung dahin. Dieser bildet größtenteils die Grenze, solange er sich innerhalb der Orts-

markung befindet, zwischen Muschelkalk und rotem Sandstein. Die nicht besonders hohe Lage des Ortes und der Kalkboden lassen noch gerne den Getreidebau zu, so dass alle Gattungen Getreide gedeihen, wodurch sich dieses Dörflein von den eigentlichen Schwarzwald-dörfern unterscheidet.

Andrerseits ist eine ausgedehnte Waldung mit gänzlichem Schwarzwaldcharakter sehr nahe.

Von dieser eigentümlichen Lage des Ortes hängt sowohl die Beschäftigung als auch die Lebensweise der Bevölkerung ab. Die Hauptbeschäftigung ist neben Waldarbeit Ackerbau und Viehzucht. Fabrikarbeiter, die so vielfach Neuerungen in Säte und Brauch in ein Dorf hineinragen, gibt es nicht, auch ist der Ort wegen seiner geringen Größe und seiner abseits von der Hauptverkehrsstraße befindlichen Lage vom Fremdenverkehr so ziemlich abgeschlossen.

Daher kann der von den Städten ausgehende Zeitgeist hier nicht leicht und rasch ansteckend wirken. Genusssucht, Vergnügensucht und Begehrlichkeit sind bis jetzt ferngeblieben.

Würde sich ein Städter auch nur eine kurze Zeit hierher begeben, um mit dem Bürger die rauhe, wenig Abwechslung bietende Mahlzeit zu teilen und besonders noch die Einfachheit der Kleidung auch der vermöglichsten Bewohner beobachten, so würde er sich in die Zeit vor 100 oder 200 Jahren zurückversetzt fühlen, obwohl in dieser Hinsicht in den letzten Jahren schon eine kleine Änderung eingetreten ist.

Das saure Landbrot würde dem Stadtkind nicht lange munden. Der nervenerregende

Kaffee, ohne den sich dasselbe kein Frühstück denken kann, spielt so viel wie keine Rolle. An dessen Stelle tritt der besser stopfende Haberbrei oder die Habersuppe.

Hoch in Ehren stehen die Spatzen. Solche kommen fast täglich auf den Tisch und fehlen bei keinem Gemüse. Mittags gibt es solche statt den Kartoffeln, welche noch abends verspeist werden. Bei vielen geht das Sauerkraut das ganze Jahr nicht aus, oft kommt das frisch geschnittene Kraut zum alten hinein. Regelmäßig kommt Sauerkraut sonntags und montags auf den Tisch.

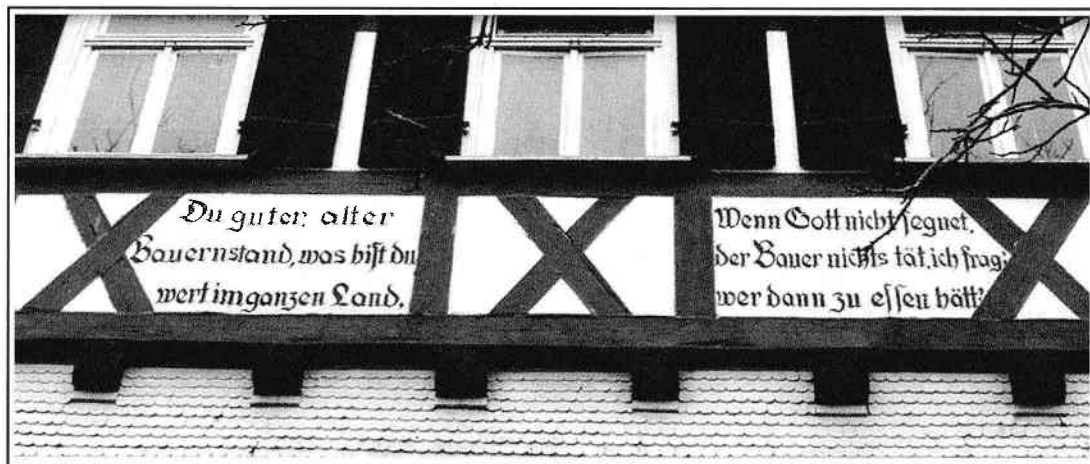
Am Sonntag nach Fasnacht werden die bekannten Küchle gebacken, selten tags zuvor. Ihre Zahl ist erstaunlich groß.

Wie sind doch an diesem Vormittag die Weiber in Anspruch genommen! Die feinste Suppe, die man zu bereiten versteht, ist die

Während der Arbeitszeit wird nichts gegessen, oder selten etwas, erst nach Feierabend wird nur Brot mit Most gereicht.

Besondere Bräuche bezüglich des Kochens und Backens an den mancherlei Festtagen sind nicht vorhanden, ausgenommen Christfest und Kirchweih. Um Unzufriedenheit und Reiberei, welche wegen der Benutzung des Gemeindebackhauses entstehen könnten, vorzubeugen, wird einige Tage vor dem Fest das Backen vor dem Backhaus verlost. Danach werden nach Belieben die Lose wieder ausgetauscht.

Um Kleinbackwerk handelt es sich auch an Weihnachten nicht, so etwas will den Weibern nicht geraten, fehlt ihnen doch auch dazu das schöne weiße Mehl, die Geduld, und um alles wollen sehr viele die Eier nicht daran geben, die man doch um diese Zeit am besten verkaufen kann. Es werden riesengroße Brezeln



Inschrift an einem Wendener Bauernhaus

Nudelsuppe, deshalb fehlt sie nie an Familienfesten: Hochzeit, Konfirmation. Schon 14 Tage vor der letzten kommt so eine Nudelfabrikantin aus der Stadt, kauft Eier zusammen und nimmt Bestellungen auf Nudeln entgegen. Nudeln selbst zu fabrizieren ist hier nicht jeden Weibes Sache, ja eine ganze Ausnahme. Dazu fehlt die Geduld, lieber noch Holz sägen oder spalten.

Dieselben Küchle, die zur Fastenzeit aufgetischt werden, werden hergestellt, wenn nach der Ernte die Sichel und nach dem Dreschen die Pflögel wieder aufgehängt werden. Früher gab es für die hanf- und flachsbrechenden Tagelöhnerinnen einen anderen Leckerbissen, sogenannte Milchknollen beim Mittagessen. Jetzt fällt aber vorteilhaft das Mittagessen weg, da die Brecherinnen erst um 11 Uhr mit ihrer Arbeit beginnen dürfen.

gebacken, davon bekommt auch der Postbote ein Exemplar. Solange derselbe kein Fuhrwerk hatte mit Ross und Wagen, kam er am Tage vor dem Christfest mit seinem großen Schlitten oder Karren, um die Weißbrote oder Brezellast nach seinem eine Stunde von hier entfernten Hause, mit Beihilfe eines Sohnes oder einer Tochter, zu verbringen.

Ähnlich verhielt es sich in dieser Beziehung an der Kirchweih. Auf diesem Fest wird nach gutem alten Brauch massenhaft Kuchen gebacken. Gewöhnlich hat der dünne Kuchen einen fingerdicken Boden. Neben dem Kuchen ist auch das Fleisch überreichlich vertreten. Schon 8 bis 10 Tage vor dem Fest gehen Metzger von Haus zu Haus, um Bestellungen auf Fleisch, besonders Schweinefleisch, zu neuem Sauerkraut zu notieren. Diese

Handwerksleute haben in den Tagen vor der Kirchweihe vollauf zu thun. Fast unbegreiflich erscheint es, wenn man erfährt, dass in manches Haus 12 Pfund Fleisch nur für die Kirchweihzeit geliefert wird. Diese fleischliche Kirchweihe ist eine Art Gemeindefest, welches jede Familie in ihrem eigenen Haus zu gleicher Stunde feiert. Nachmittags kommen die jungen Mädchen auf Haufen zusammen und besehen beieinander die Kleider (das Häs), da wird gemustert, wer wohl das schönste an diesem Tag auf dem Leib trägt. Wochenlang hatten die Nähterinnen (Näherinnen) vollauf zu thun. Ist das Sonntagskleid schon mitten im Sommer für den Sonntag sehr schäbig, so bekümmert sich die Besitzerin nicht sehr darum, es muss doch getragen werden bis zur Kirchweihe, das sehen ja doch alle andern ein. Nur die Kirchweihe bringt ein neues Häs, sei es für das Mädchen oder für den Knaben, für die Frau oder für den Mann. Von einer besonderen Tracht kann schon seit einigen Jahrzehnten nicht mehr geredet werden. Nur noch ein Mann wandert mit seiner gelben Lederhose zur Kirche.

Um noch näher auf die Kleidung einzugehen, kann zu der Einfachheit gesagt werden, dass nicht ein einziges Mädchen sonntags einen Hut trägt. Dies würde als der höchste Grad des Hochmuts angesehen. Nur spärlich richtet sich die Kleidung nach der Mode.

Die Reinhaltung der Kleidung lässt bei den meisten Familien sehr zu wünschen übrig. Man sieht den Schmutz nicht mehr, das Loch, den Riss. Viel zu spärlich wird das Wasser zur Reinigung der Kleider und des Körpers benützt, so dass es scheint, als habe man eine ganze Scheu vor dem nassen Element.

Indoch ist jetzt Hoffnung auf eine Änderung in dieser Hinsicht vorhanden, dass das Wasser immer mehr zu seinem Zweck benutzt wird. Seit vorigem Sommer ist das reichlich vorhandene sehr gute Wasser in die Häuser geleitet. Es muss doch nach und nach, wenn auch erst nach einem halben Jahrhundert, die Macht über Gewohnheit weichen, und die Leute müssen doch die wohltätige Wirkung der Reinlichkeit fühlen, wenn das neue Geschlecht anfängt solche zu pflegen, eingedenk wiederholter Belehrungen und Ermahnungen in der Schule.

Erst charakteristisch ist es, wenn man in der Heidelbeerzeit bei Weibern schon von Ferne

auf den Heidelbeergenuss, durch die dunkle Färbung der weiten Umgebung des Mundes, schließen kann. Doch keine Regel ohne Ausnahme, es herrscht in einigen Häusern auch die Reinlichkeit.

An der Konfirmation zeichnet kein besonderer Schmuck den Knaben oder das Mädchen aus. Von einem Sträußchen oder Kränzchen ist keine Rede. Vereinzelt tragen noch die Mädchen auf dem Kopf an den genannten Tagen ein Netz, wodurch das Mädchen einen weiberartigen Eindruck macht, doch wird dieser eigentümliche Kopfschmuck bald ganz verschwinden.

Es sei noch bemerkt, dass die Kinder ihre Kleider mit Heidelbeersammeln verdienen müssen, auch bei Kindern der wohlhabendsten Eltern. Dabei wetteifern bemittelte mit unbemittelten Kindern.

Bei alt und jung gibt es im Hochsommer keinen Feierabend. Ja die meisten können vom Frühling bis zum Winter von keinem Feierabend sprechen.

Eine Feierabendbank vor dem Haus fehlt überall.

Wer sich sommers vor dem Eintreten der Dunkelheit auf eine Bank vor dem Haus setzen würde, könnte leicht als Faulenzer schief angesehen werden. Es gibt Schaffgeister, gerade unter den Wohlhabendsten, denen es gar nicht wohl ist, wenn sie nicht die letzten von der Feld- oder Waldarbeit Heimkehrenden sind, auch wenn zu Hause noch ein Haufen Arbeit auf sie wartet.

Mit vorübergehend neidlichem Blicke wird der weniger an Gütern Besizende von Einzelnen betrachtet, wenn er abends vor seinem Hause unthätig stehend sich sehen lässt.

Vollends der Schullehrer, der einzige Herr im Filialdörflein, nach der Meinung der Bauern, der kleinen und großen, ist der einzige, welcher nach ihrer Ansicht es gut hat. Der darf nicht schaffen, heißt es, und hat dazu sein gutes Auskommen, so dass er alle Tage herrlich und in Freuden lebt. O, dieser viel beneidete Filialschulmeister. In der Heu- und Frucht- und Öhmdernte mag er sich nicht blicken lassen, wenn er die Leute so sehr rennen und jagen sieht.

Abends wird noch das nötigste im Haus und Stall besorgt, zu Nacht gegessen, der Abendsegen mit ganz besonders leierndem Ton

gelesen und bald darauf strecken sich die müden Glieder zum Schlummer aus, um mit Sonnenaufgang die Tagesarbeit, das Rennen und Jagen, mit erneuter Frische zu beginnen. Draußen im Freien ist den Leutlein wohl, wenn sie aus ihrer dumpfen, so sehr der guten Luft entbehrenden Stube herauskommen. Kommt im Frühjahr ein warmer, sonniger Tag, wie zieht es die Arbeitssamen hinaus in Feld und Wald, sie können es nimmer zu hause aushalten. Es geht ihnen wie dem lieben Rigelein, das im kalten, trüben Winter in die Stube aufgenommen wurde und jetzt beim ersten Frühlingswehen die Sehnsucht nach dem Wald und Feld mit Macht erwacht.

Den Sommer über erlaubt die Zeit es höchst selten, Löcher an den Strümpfen zu stopfen oder an den Kleidern etwas zu flicken, auch fehlt ganz dazu die Geduld, ein festes Sitzenbleiben. Man spart solche Arbeiten womöglich für den Winter auf. Häufen sich aber die Flickarbeiten allzusehr, so nimmt man auf einige Tage, besonders an Regentagen, die Nähterin ins Haus. Ihr Lohn verursacht keine große Ausgabe und die Kost kommt fast nicht in Betracht. Denn wenn vielfach 6 bis 9 Kinder sich am Tische es schmecken lassen, so kommt es auf eine weitere Person auch nicht mehr an.

Soll das unentbehrliche Schuhwerk wieder auf einen guten Stand gebracht werden, so nimmt man den Schuster in die Kost. Zur Anfertigung der Kleidung nimmt man den in einem benachbarten Dorfe wohnenden Schneider ins Haus. Will eine Tochter sich verhebelichen, so wird dem Schreiner wochenlang die Kost gereicht. Seine Werkstätte ist die Scheune des Kostgebers. Die schon längst bereit gehaltenen Bretter, welche aus einigen schönen Langholzstämmen des Bauers geschnitten wurden, kommen jetzt zu ihrer ehrenvollen Verwendung.

Der Sommer und der Herbst, bis weit in den Winter hinein, ist eine Zeit ernster körperlicher Arbeit auch für die schulpflichtigen Kinder. Schon mit dem zwölften Jahre muß der Knabe, manchmal auch das Mädchen in der Heu- und Öhmdernste tüchtig drauflos mähen. Vom achten Lebensjahr an sind die Kinder sehr mit Feldarbeit in Anspruch genommen, besonders in der Ferienzeit. Auch kommt es sehr oft vor, dass ein Schüler, bis morgens die Schule beginnt, schon ein bis zwei Stunden teils auf dem Felde, teils im Stalle gearbeitet hat.

Es ist nicht zu verwundern, wenn dann solche Schüler sehr bald anfangen zu gähnen. Die Schule ist bei alt und jung sommers so ziemlich Nebensache und muss die starke Inanspruchnahme der Kinder durch die Eltern sehr büßen. Im Anfang des Winters handelt es sich noch um das Dreschen. Dies muß vielfach die Mutter mit ihren Kindern allein übernehmen. Man könnte es nicht glauben, wenn man nicht selber sehen würde, dass oft neunjährige Kinder beiderlei Geschlechts bei dieser anstrengenden Arbeit beteiligt sind. Noch im Dezember beginnt das Dreschen um 6 Uhr morgens bei finsterner Nacht, beim schwachen Schein einer Stallaterne, und endigt abends mit dem Eintritt der Dunkelheit. Erst jetzt wird das Nachmittagsvesper eingenommen.

Die mit Holzhauen beschäftigten Männer kehren jetzt vom Walde in die stark geheizte Stube zurück. Ist das Dreschen vorüber und ist der Pflögel aufgehängt, so wird gestrickt und geflickt bis zur späten Abendstunde. Die Jünglinge treiben sich bei halbwegs günstigem Wetter auf der Ortsstraße herum, andernfalls sitzen sie in einem Haus zum Kartenspiel zusammen.

Was das Spinnen anbelangt, so kann bemerkt werden, dass gegen früher bedeutend weniger gesponnen wird und dasselbe immer noch mehr im Abnehmen begriffen ist. Es heißt allgemein, dies lohne sich nicht mehr durch die billigen Spinnereien. Der Bauer hält viel auf ein weißes Hemd, besonders wenn sein Weib oder seine Tochter den Stoff dazu geliefert hat. Unter keinen Umständen würde er des Sonntags auf die weißen Hemdsärmel verzichten. Von Spinnstuben ist kaum noch die Rede, kommt es doch sehr selten vor, dass das Spinnrad aus dem Hause getragen wird. Dagegen begeben sich die Mädchen mit ihrer Strickarbeit so ziemlich allabendlich in das Haus des Nachbarn, der Freundin oder eines Verwandten, um unter munterem Geplauder bis zur späten Abendstunde, bis 10 oder 11 Uhr, die Strickarbeit zur Vollendung zu bringen. Natürlich kommt dann alter oder neuer Dorfklatz aufs Tapet. Leider begeben sich sogar Mädchen, die kaum drei Jahre die Schule besuchen, in den sogenannten Liachtgang (Lichtgang). Es läßt sich denken, dass bei solcher Jugend die Nachtarbeit fast null ist und dass manchmal unlauteres Geschwätz die Ohren kitzelt, von welchem hie und da etwas

hängen bleibt. Am andern Morgen ist der Kopf schwer und leer. Die Hausaufgaben schlecht ausgeführt und memoriert. Es muss deshalb jeden Winter in der Schule vor den Lichtgängen gewarnt werden.

An Nachmittagen, welche für die Schüler der Oberklasse schulfrei sind, werden die sogenannten Stubengänge ausgeführt, welche seltener sind und oft über Feld zu Verwandten oder Paten führen. Morgens wird winters um 6 Uhr geläutet, bald darauf ist Leben im ganzen Dörflein.

Über Sonntagsvergnügen kann nicht viel gesagt werden, sie beziehen sich nur auf den Sommer. Bei warmem, trockenem Wetter gruppiert sich die ledige Jugend nach Alter und Geschlecht am Waldessaume, wo bald an einem schattigen Rain gelagert wird.

Die älteren begeben sich mit Pfeife in die Dorfschenke. Es kann jedoch den Männern zur Ehre und den Weibern zur Freude gesagt werden, dass keiner bis zum Betrunkensein sitzen bleibt. Die Tabakpfeife kann nicht lange entbehrt werden. Sonntags mit dem langen blauen oder auch dem kurzen schwarzen Kirchenrock angethan, dabei die dampfende Pfeife im Mund, wandern die älteren Männer zu der 1/4 Stunde entfernten Kirche, bei dem Ziel angelangt, wird der rauchspendende Gegenstand in die Tasche geschoben.

Nun folgen Bräuche bei Geburten, Taufen und Hochzeiten.

Von einer Familie wird mit Bestimmtheit erzählt, dass man sofort nach der Geburt ihres erstgeborenen Sohnes die Finger und Zehenspitzen ins kalte Wasser tauchte, damit es dieses Menschenkind niemals in die Hände oder Füße frieren sollte. Man konnte aber von dem jetzt zum Manne herangewachsenen nicht erfahren, dass Genanntes der Fall gewesen sei. Streng wird nach dem Wochenbett der Brauch eingehalten, dass sich die betreffende Frau nie auf das Feld begibt, ohne vorher in der Kirche beim Gottesdienst gewesen zu sein. Der erste Besuch mit dem Kindlein bei Verwandten oder Freunden wird mit zwei Eiern belohnt.

Die Taufen finden immer sonntags statt, wenn der Geistliche Christenlehre hält, was alle 14 Tage geschieht. Der Taufschmaus ist in jedem Hause höchst einfach und währt nicht lange. Der

Name richtet sich beim Erstgeborenen nach den Eltern, bei weiteren Kindern nach dem der Verwandten, besonders der Taufpaten. Der Name „Barbara“ ist fast überall anzutreffen, wo Mädchen sind. Sehr häufig wird auch der Name „Hansjörg“ genannt.

Die hier selten vorkommenden Hochzeiten sind gewöhnlich im Frühjahr oder Sommer, damit die junge Frau bei der Feldarbeit sofort einspringen kann. Der Aussteuerwagen wird reich geschmückt, von der Braut und einigen Jugendfreundinnen und Freunden begleitet.

Unterwegs wird viel geschossen. Kommt ein solcher Wagen im Dorfe an, so gibt es ein hallo, als ob mindestens mehrere Kamel- oder Lärmtreiber sich eingestellt hätten. Jung und alt schaut mit großen Augen lange vor dem Wagen sich aufhaltend. Meist nimmt das junge Ehepaar im Elternhaus des Bräutigams seine Wohnung. Die Eltern oder der noch lebende Vater oder die Mutter müssen sich bezüglich des Raumes manchmal sehr einschränken. Es kommt daher vor, dass alles in einem Zimmer schläft, nur durch einen Vorhang ist alt und jung geschieden. Es wird hier ganz und gar nach dem Vermögen geheiratet, nicht nach Neigung, Begabung und Kenntnissen. Die Braut soll dem Bräutigam an Geld und Gut gleichstehen oder noch mehr haben. Bei der Werbung wird zuerst die Frau nach dem Beibringen befragt. Dadurch werden manchmal sehr unkluge Schritte getan. Ob die Braut einmal eine Haushaltung gut zu führen versteht, wird wohl selten bedacht. Die wenigsten Mädchen kommen aus dem Dorfe oder seiner Umgebung hinaus, um in anderer Küche und Haus etwas Tüchtiges zu lernen, besonders Reinlichkeit sich anzugewöhnen und Erfahrung für das spätere Leben zu sammeln, auch Gehorsam und Anstand zu üben. Durch solche Heiratsgründe sind die Eltern der Kinder stets darauf aus, möglichst viel Geld zusammenzusparen. Die Eltern bekommen bei der Verheiratung des Sohnes den Sitz im Hause, ebenso die Geschwister.

Für die ersteren besteht das Ausdingrecht. Es wird mit ihnen amtlich festgehalten, wieviel sie täglich Lebensmittel erhalten sollen, zum Beispiel wieviel Milch, Butter, Eier und so weiter.

Am Tage vor der Hochzeit begibt sich ein verheirateter Hochzeitsläder, mit längerem farbigen Bande an der linken Brustseite, von

Haus zu Haus, um zur Hochzeitsfeier einzuladen, ebenso auch in der Nachbargemeinde.

Die Hochzeit findet immer in dem Ort statt, in welchem das junge Paar sich häuslich niederlässt. Am Hochzeitstag wird von der ledigen männlichen Jugend vor dem Hause der Braut oder des Bräutigams oder auch in unmittelbarer Nähe des Dörfleins geschossen. Dies geschieht winters schon um 6 Uhr kurz nach dem Läuten der Frühglocke. Der Hochzeitstag ist entweder der Dienstag oder der Donnerstag.

Die Braut ist gewöhnlich aus einem nahe liegendem Dorfe. Am Tag der Hochzeit wird dieselbe mit ihren Jugendfreunden mit einem zu diesem Zwecke zugerichteten Leiterwagen abgeholt. Diesem schließt sich ein zweiter Wagen mit weiteren Freunden und Bekannten an. Wer unterwegs vor einem solchen Wagen eine Stange hält, vor dem muss der Wagen anhalten bis eine gütige Hand von demselben herab dem kühnen Anhalter ein Geldstück verabreicht hat. Ein solcher kann ein zehnjähriger Knabe sein. Geldgierige Schulknaben benützen oft diese Gelegenheit. Noch bis vor 70 Jahren habe man die Braut zu Pferde abgeholt. Wer im Dorfe der Besitzer eines Pferdes war, sei mit dem Bräutigam fortgeritten, um dem Brautzug ein Ansehen zugeben. Die Braut und der Bräutigam hätten sich auf ein und dasselbe Pferd gesetzt. Noch vor 50 Jahren geschah vor dem Kirchengang etwas außergewöhnliches, die Brautführer kamen mit den Mädchen in einer Scheune zusammen und kegelten um ein Hutband, jedes Geschlecht besonders.

Diese Bänder haben die Brautleute gestiftet.

Heutzutage beschenken dieselben die ganze anwesende ledige Jugend mit Kränzen und Sträußen, so dass fast die ganze Dorfjugend wohlgeschmückt in der Kirche bei der Trauung sich befindet.

Für diesen Schmuck haben die Brautleute schon bis zu 40 Mark ausgegeben. An Hochzeiten im Wirtshause beteiligen sich nur die Brautleute, die Brautführer mit den Mädchen und einigen Altersgenossen aus der Verwandtschaft, vorausgesetzt, dass die Eltern der Braut oder des Bräutigams im Orte der Trauung noch am Leben sind. Bei denselben speisen dann die älteren, verheirateten Personen aus der Verwandtschaft. Später beteiligen sich diese auch

an der Feier im Wirtshause.

Ein solcher Hochzeitstag ist für das ganze Dörflein ein Festtag und Freudentag! Eigentliche Tanzmusik gibt es nicht. Es kommt vor, dass noch in später Abendstunde ein Musikheld die Ziehharmonika spielt, dann kommt es noch zu einigen Tänzchen. Sonntags darauf ist noch eine kleine Nachhochzeitsfeier.

Die Gedanken wenden sich von dieser Freudenfeier zu dem Kranken- und Totenbett. Bei Krankheiten wird frühzeitig der Arzt beraten. Damit aber die Ausgaben für einen solchen nicht zu groß werden, holt man den Schäfer in M.. Hausmittel aus selbstgesammelten Pflanzen gibt es keine. Nur eine ältere Frau sammelt für sich allerlei Kräuterlein. Viel Gefühl für ein Krankes ist nicht vorhanden.

Je schwerer die Krankheit und je mehr Ruhe der Patient bedarf, desto mehr Schwatze weiber stellen sich ein und dazu oft erst ziemlich spät am Abend, so daß der Kranke nachher todmüde ist und sich bei ihm vor Erregung kein Schlummer einstellen kann.

Tritt ein Todesfall ein, so stellt sich zum Nachtwachen in der ersten Nacht die ledige Jugend ein, sowohl die männliche als auch die weibliche. Daß dann keine passenden Gespräche geführt werden und es zu lebhaft dabei zugeht, lässt sich denken. In der zweiten Nacht wacht die verheiratete Mannschaft, wenigstens wer Lust dazu hat, sich herzugeben. Was die Leichenansagen betrifft, so begeben sich zwei unbemittelte Frauen in die benachbarten Dörfer, um zur Teilnahme bei der Beerdigung zu bitten und um dafür eine kleine Gabe in Empfang zu nehmen. Es ist daher eine große Bettelei mit einer solchen Bekanntmachung und Einladung verbunden.

Es folgen noch in Kürze einige Bräuche.

Nach der Ernte bei der Sichelhenke bekommen die Dienstboten ein Geschenk von 3 Mark. Die weiblichen Dienstboten wechseln stets an Martini und die männlichen an Weihnachten.

Am Pfingstmontag läuft ein Knabe von Haus zu Haus, ein mit farbigen Bändern geschmücktes Tannenbäumlein tragend. Man nennt ihn den „Pfingsthannes“. Er erwartet als Gabe ein Ei. Am Nikolaustag hängen Knaben ein Läutegschirr um den Hals und lassen sich von anderen durchs Dorf treiben.

Was den Aberglauben anbelangt, so verschwindet er, wie andernorts, auch hier. Es wird bei manchen noch ein Stückchen stecken, das nicht an die Öffentlichkeit kommt. Eine Familie ist als besonders abergläubisch bekannt. Wenn zum Beispiel ein gekauftes Stück Vieh in den Stall verbracht wird, so muss es über den kreuzweise übereinander gelegten Misthaken und Stallbesen schreiten. Zu welchem Zweck dies geschieht, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Wahrscheinlich kommt dadurch keine Hexe an das Vieh, oder wenn eine solche schon an demselben ist, so muss sie unter der Stalltüre zurückweichen. Oder will das Pferd am Wagen nicht mehr weitergehen, so wird es ausgespannt und dreimal im Ring herumgeführt. Es ist auch schon beobachtet worden, dass diese Leute am Freitag den Kühen ein Kreuz auf den Rücken gemalt haben, wahrscheinlich, damit nichts Schlimmes an sie kommt.

Wenn jemand über Feld wollte, um einzukaufen oder ein Geschäft zu machen, so soll es früher oftmals vorgekommen sein, dass, wenn ein Hase über den Weg sprang, die Person wieder umkehrte, da dies nach derselben Ansicht kein Glück bedeutete. Wenn dagegen ein Vogel voraushüpfte, so sollte das ein sehr günstiges Zeichen sein.

Sagenhafter Stoff ist nur spärlich vorhanden. Im nahen Buhlerwalde heißt eine Waldabteilung „Steinmauerle“. Es wird dazu erzählt, dass an diesem Platz eine Stadt gestanden sei. Ein anderes Stück Wald wird „Kalköfele“ genannt, denn es soll hier viel Kalk gefunden worden sein. Ein alter Mann erzählte, sein Vater habe in dessen Nähe viel eichenes Bauholz aus der Erde gegraben und ihm gezeigt. Dies habe der Vater zufällig entdeckt, als er einmal auf dem Acker ein größeres Loch grub, wahrscheinlich um einen Baum zu pflanzen. Steinmauerle und Kalköfele befinden sich nebeneinander. Von ersterem sind nur einige Steintrümmer vorhanden, welche von der Stadt herrühren sollen. Es ist anzunehmen, dass einst eine Ziegelei an diesem Ort errichtet war. Unweit davon ist der sogenannte „Streitacker“, der seinen Namen von einer daselbst stattgefundenen Schlacht haben soll.

Einst sei nachts sehr oft der wilde Jäger durch das Dörflein gezogen und habe am Dorfbrunnen sein Pferd getränkt. Auch der bekannte Gaisbock sei nachts hier herum-

gesprungen.

Nichts erinnert mehr an die alte Zeit, als die Wohnungen und das Stubengeräte. Doch ist weder ein Schindel- noch ein Strohdach vorhanden. Sogar ist ein Haus mit Falzziegeln gedeckt.

Die meisten Häuser befinden sich in der Dorfstraße und haben dieselbe Richtung. Die größeren Bauern haben zwei Viehställe, welche sich links und rechts vom Hausöhrn befinden. In vielen Häusern führt eine hintere Haustüre zu den Gras- und Baumgärten und dem Schweinestall.

Neben dem Haus steht noch ein Schopf, in welchem Holz oder Stroh untergebracht wird. Eine schmale gerade Stiege führt in den oberen Öhrn an der Gartenseite. Nachdem man zweimal eine Rechtswendung gemacht hat, kommt man auf die Stubentüre zu.

Beim Eintritt in die Stube fällt dem Fremden sofort der große Kachelofen auf, an welchem eine Vertiefung, die sogenannte Hölle, angebracht ist. Dieselbe kann so viel Wasser fassen als ein Kübel hält. Mancher Ofen ist mit einer Jahreszahl noch vom 18. Jahrhundert versehen.

Der dunkle, bretteerne Plafond gibt der ganzen Stube ein düsteres Aussehen. Sie ist sehr niedrig und die Fenster sind entsprechend klein. Diesen entlang zieht sich ein Bank, den Tisch von zwei Seiten umgebend. Um den Ofen herum sind Stangen angebracht, welche durch in die Decke getriebene eiserne Klammern gehalten werden.

In jeder Wohnstube ist durch Vorhänge eine Nische hergestellt, welche zwei oder drei Betten enthält. Denn das Nebengemach reicht nicht für eine Familie von vier und mehr Personen aus. Winters ist fast jedes Haus mit Vorfenstern versehen. Der Tisch befindet sich in der Ecke, in welcher zwei Fensterreihen zusammenkommen.

Die Dächer haben teilweise eine sehr steile Richtung. Da sich stets die Stallung unter der Stube befindet, so herrscht in derselben, auch wegen der mangelhaften Lüftung, eine dicke, dumpfe, schläfrig machende Luft. Mit dem Wohnhaus ist die Scheune zusammengebaut. Indoch sind auch einige alleinstehend.

Auch das Kirchlein ist zu erwähnen. Dies kleine sehr einfache alte Gebäude soll früher eine Kapelle gewesen sein. Eine im Inneren be-

findliche Säule trägt die Jahreszahl 1517. Alle 14 Tage wird im Kirchlein Christenlehre gehalten, viermal im Jahr das heilige Abendmahl gefeiert. Der einfache, viereckige Turm gibt dem ganzen ein plumpes Aussehen. Das Kirchlein ist das einzige verblendete Gebäude im Dörflein. Manche sind verschindelt, die meisten aber nur mit Kalkmilch überzogen, so dass das Gebälk hervortritt und auf größere Entfernung sichtbar ist.

Durch das Dorf führt nur eine Straße mit keiner Benennung; dagegen werden die Wege außerhalb des Ortes benannt. Gegen Süden ist der Müllerweg und Kirchweg, gegen Norden nach dem Buhlerwalde befindet sich die Buhlergasse und gegen Nordosten die Schönbronner Straße.

Eigentümliche Pflanzennamen sind: Drollblumen statt Sumpfdotterblumen, Gaggelstock statt Löwenzahn, Kamefeagarla statt Frühlingsenzian, Katzenpfötchen, welche in vielen Gegenden als Himmelfahrtsblümchen bekannt sind.

Die Bewohner Wendens werden „Pippele“ genannt. Was eine besondere Redensart anbelangt, so kommt der Ausdruck „apparte“ häufig vor. Er bedeutet so viel wie insbesondere. Ein Ausdruck der Verwunderung ist: „o, daß!“ oder

„ei, daß!“ Wenden heißt in der mundartlichen Form „Wenna“.

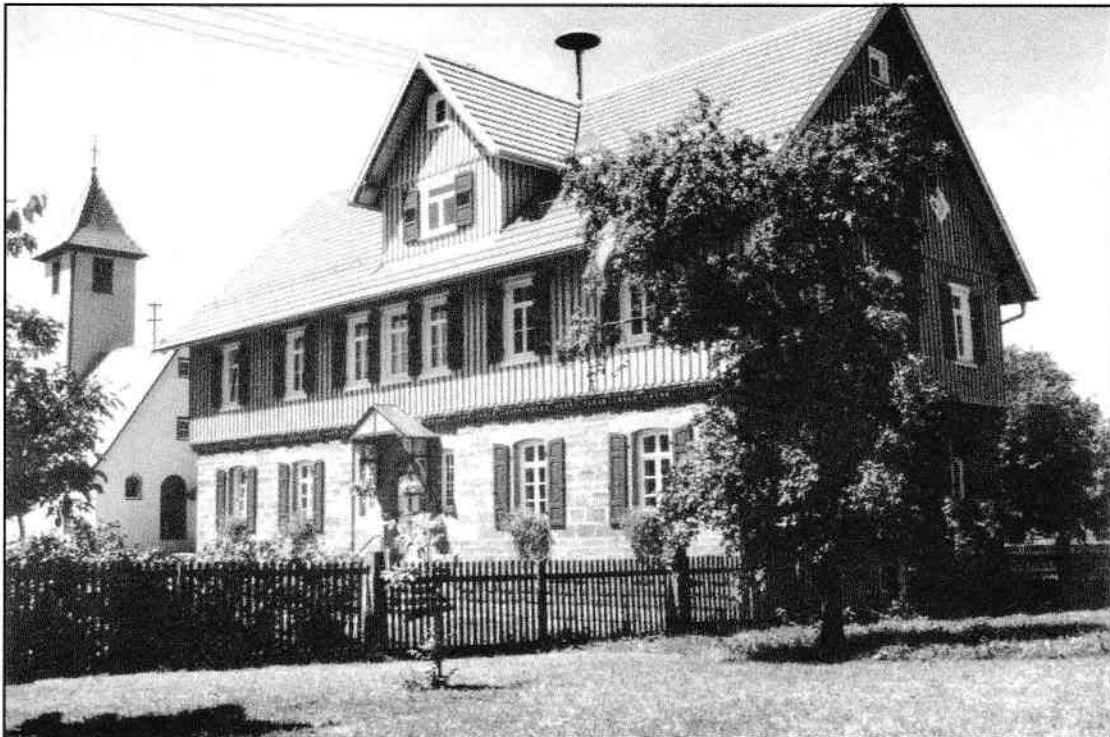
Die Mundart wird in dem Heidelbergliedlein ausgedrückt:

*Hohl, hohl, hohl
mei Häfele, isch net vol,
isch a bugglichs Mennle komma
hot mer meine Hoabeer gnomma.
Hohl, hohl, hohl
mei Häfele isch net vol.*

*Hoam, hoam hoam,
wer do bleibt isch aloa.
Wer net got beim guata Wetter;
der muaß hoam beim Reagawetter.
Hoam, hoam, Hoam,
wer do bleibt isch alloa.*

*Hoabeerleut sen komma,
Hoabeerleut sen do.
D' Hoabeer hen se gessa,
hen leere Krädda brocht.*

Möge dieser kleine Beitrag zur Sammlung volkstümlicher Überlieferungen freundlich aufgenommen werden.“



Das alte Wendener Schul- und Rathaus

Das Spinnerin-Kreuz bei Zavelstein

von Dr. Klaus Pichler - Zavelstein

Wer von Zavelstein dem Fußweg Richtung Calw folgt, kommt etwa ½ Kilometer vom Ortskern entfernt an einem alten Steinkreuz, dem Spinnerin-Kreuz, vorbei.

Es nimmt unter den Steinkreuzen in unserer Region eine besondere Stellung ein. Mittelalterliche Steinkreuze finden sich viele in Württemberg, wobei es sich fast ausschließlich um Sühnekreuze handelt. Die mittelalterlichen Rechtsbräuche verlangten als Teil der Sühne bei einem Tötungsdelikt das Aufstellen eines steinernen Kreuzes am Tatort. Sühnekreuze wurden recht grob behauen und weisen entweder gar keine Inschrift auf oder wurden mit einfachen, auf den Beruf des Getöteten hinweisenden Zeichen versehen. Der Sühnepflicht musste zwar Genüge geleistet werden, doch ein besonderer Gestaltungsaufwand bei der Herstellung des Steinkreuzes hätte ja erhöhte Kosten bedeutet und eine derartige Übererfüllung einer ungeliebten Pflicht wäre des Guten entschieden zu viel gewesen.

Das Spinnerin-Kreuz bei Zavelstein. Auf dem Längsbalken“ deutlich erkennbar die



Kunkel (der Rocken) mit der herabhängenden Spindel. Auf dem Querbalken in gotischer Minuskel-schrift:

Anno D(omi)ni M CCCC XL VII (1447)

Das Spinnerin-Kreuz jedoch zeigt in allen Details eine ungewöhnlich sorgfältige Bearbeitung. Schon durch die Sorgfalt der Gestaltung wird deutlich, daß die Person, für die das Kreuz bestimmt war, dem Auftraggeber am Herzen lag: Es handelt sich somit um ein Gedenkkreuz! Auf der Wegseite ist eine Jahreszahl deutlich zu lesen: Anno Domini 1447. Am Längsbalken macht eine Kunkel (Rocken) mit einer am Faden hängenden Spindel den Beruf der hier zu Tode gekommenen deutlich. Sogar ihr Name ist bekannt: An der Außenwand des Kentheimer Kirchleins findet sich die Grabplatte einer Margret Meyr aus Holzgerlingen, die am 23. Januar 1447 verstorben ist. Die Grabplatte weist dieselben Gestaltungsmerkmale wie das Gedenkkreuz auf, ist ebenfalls durch eine Kunkel mit Spindel gekennzeichnet und wurde offensichtlich vom gleichen Steinmetz gefertigt.

Daß diese Margret Meyr 1447 in Kentheim und nicht in Zavelstein begraben wurde, liegt darin begründet, daß Kentheim mit seinem um das Jahr 1000 gebauten, dem heiligen Candidus geweihten Kirchlein in der Mitte des 13. Jahrhunderts zur selbständigen Pfarrei erhoben worden war. Hier mussten alle Toten des Kirchspiels begraben werden, bevor Zavelstein zur Pfarrkirche erhoben wurde und 1569 seinen eigenen Friedhof bekam. Noch bis zur Bebauung in den 60-er Jahren hielt sich in Zavelstein der Name „Totengäble“ als Bezeichnung für den Weg, über den die Toten von Zavelstein, Röten-bach, Emberg, Schmieh, Weltenschwann und Spesshardt „diesseits des Bachs“ zum Begräbnis auf dem „Kentener“ Friedhof gebracht werden mußten. Von Rötenbach kommend führte er durch die heutige Sonnenhalde über die Schulstraße weiter nach Sommenhardt und über Lützenhardt nach Kentheim.

Die Geschichte des tödlichen Unfalls der Margret Meyr wird in Zavelstein üblicherweise

in einer Kurzfassung überliefert und ist so auch auf einer Texttafel beim Spinnerin-Kreuz geschildert: Sie soll in einem Schneesturm umgekommen sein.



Grabplatte der Margret Meyr an der Außenwand des Kenteheimer Kirchleins. Die Darstellung von Rocken und Spindel, diesmal als Relief gearbeitet, stimmt in weitgehend mit dem Spinnerin-Kreuz überein, ebenso die Ausführung der umlaufenden Inschrift:

Anno . D(omi)ni . M.

CCCC.XL.VII. obiit margreta Meyrin de holtzgerlingen in al(tera) die s(an)ct(tae)

Emerentianae cui(us) anima . req(ui)escat . in pace

[Im Jahre des Herrn 1447 starb Margret Meyr aus Holzgerlingen am nächsten Tag (nach dem Fest) der heiligen Emerentiana (24. Januar), deren Seele in Frieden ruhen möge]

(Schriftübertragung aus:

„Die Inschriften des Landkreises Calw“ von R. Neumüllers-Klauser, 1992)

Eine in „Sagen der Heimat“ (R. Pfaff, Verlag Gengenbach) publizierte Geschichte gehört völlig in den Bereich des Sagenhaften, hat keinen erkennbaren historischen Bezug und wird zudem in Zavelstein auch nicht überliefert:

Eine Spinnerin habe am Christabend unbedingt die Spinnstube besuchen wollen und sei als Strafe dafür vom Teufel geholt worden.

Von einem Ende der 70-er Jahre verstorbenen alten Zavelsteiner wurde dagegen eine detaillierte, anrührende und möglicherweise treffende Fassung erzählt: *Margret Meyr aus Holzgerlingen war zu Besuch bei ihrer Base, die im Zavelsteiner Städtle im Haus vor dem Rathaus wohnte. Das Kind der Base sei erkrankt, worauf sich die Spinnerin Margret Meyr auf den Weg nach Calw gemacht habe, um beim dortigen Doktor Rat und Arznei für das kranke Kind zu besorgen. Auf dem Heimweg sei sie im Schneesturm in eine Wolfsgrube gefallen und darin elend erfroren.*

Gibt es Hinweise auf den Wahrheitsgehalt dieser Fassung? Vielleicht! Zum einen ist anzunehmen, dass es sich um einen spektakulären Unfall gehandelt haben muß, der die Errichtung eines wertvollen Gedenkkreuzes veranlaßte.

Zum andern erscheint es nicht sehr wahrscheinlich, daß eine vom 6 km entfernten Calw kommende Margret Meyr die wenigen hundert Meter zu ihrem Ziel ohne besonderen Anlaß nicht mehr schaffte.

Zudem lebten zu dieser Zeit im Schwarzwald noch viele Wölfe (der letzte Wolf wurde 1807 im Murgtal erlegt), und die Bevölkerung versuchte mit zahlreichen als Fallen kon-



Wolfsgrube mit drehbarem Schnapp-Deckel. Aus dem „New Jägerbuch“ von 1590

struierten Gruben der Plage Herr zu werden. Die Wolfsgruben wurden übrigens später der vielen Unfälle wegen vom Herzog verboten. Und schließlich wird das Flurstück, auf dem das Spinnerin-Kreuz steht, im Volksmund „Schnapp-rad“, in der Flurkarte in Hochdeutsch übertragen „Schnappenrad“, genannt. Der Name deutet auf eine Schnappvorrichtung und ein Rad hin. Wolfsgruben waren häufig mit einer nach unten schnappenden Abdeckklappe ausgerüstet, der Köder wurde auf ein Rad gelegt, welches über dem Boden an einer Stange befestigt war: eine markante Konstruktion und Landmarke also, die sich zweifellos zur Namensgebung

anbot.

Was allerdings das „Spinnerin-Haus“ im Städtle betrifft, kann es sich allenfalls um den Platz handeln, an dem dieses einst stand: bekanntlich wurde das Städtchen 1692 im französisch-pfälzischen Erbfolgekrieg eingeäschert und alle jetzigen Wohngebäude stammen aus der Zeit des Wiederaufbaus ab etwa 1700.

Eine Sitzbank steht seit Jahren bei dem Kreuz: Die Einladung an den Vorübergehenden zu einer kurzen Besinnung an die Spinnerin Margret Meyr und ihr merkwürdiges Schicksal.



*Auf einem an einer Stange befestigten Rad liegt der Köder,
während der Boden als Falle präpariert ist.*

Kupferstich von Johann Elias Ridinger (1729)

Fotos von Dr.H. Wulzinger

Die Wolfsgrubenbilder stammen aus der Zeitschrift: Denkmalpflege in B -W 2/1995, Seite 73, Dieter Müller: „... die Wolff mit der Wolfsgruben zu fahen ...“

Ein Jakobsweg in Höfen?

Fritz Barth - Calmbach

„Jakobsweg“ und „Bey dem Bild“
- gibt es Zusammenhänge?

In Höfen ist am Parkeingang neben dem Rathaus eine mehrfarbige Schautafel mit dem Wander- und Wegenetz aufgestellt. Dort ist ein „Jakobsweg“ von Höfen über den Hengstberg nach Schömberg eingezeichnet. Der Weg verläuft von Westen nach Osten.

In der Forstkarte des Höfener Gemeindegewaldes, Distrikt II, Hengstberg, die 1989 vom Vermessungsbüro der Forstdirektion Karlsruhe berichtet wurde, ist tatsächlich zweimal der Name „Jakobsweg“ eingetragen. Die Karte wurde mir von Heribert Ziegler, Höfen, zur Verfügung gestellt. Im Gegensatz zur Schautafel beim Höfener Rathaus führt der „Jakobsweg“ auf dieser Karte nicht ganz nach Schömberg. Vom hohen Mittelalter bis heute kann ja das Wegenetz vielen Änderungen unterworfen worden sein. Vielleicht kann auch vom heute erkennbaren Endpunkt des Jakobswegs ein Fußpfad weiter-geführt haben. Andererseits ist in der Karte des „Liebenzeller Vorst“, die 1608 vom Geographen, Kartographen und Geodäten Johannes Oettinger (1577-1633) erstellt wurde, bei „Schönberg“ (heute Schömberg) ein Bildstock „Bey dem Bild“ zwischen Hengstberg, Frauenwald und Klausenwald deutlich erkennbar. Seitlich ragt aus dem Bildstock stilisiert ein ausge- streckter Arm schräg nach oben, der in Richtung Oberlenggenhard und Liebenzell zeigt. Neben dem in Höfen eingezeichneten Jakobsweg“ ist in der Schömberger Wander- Karte ein „Klausenweg“ eingetragen. Auch dies gibt zu denken. Der vorgenannte Bildstock dürfte in vorreformatorischer Zeit entstanden sein.

Nach der Hervor-

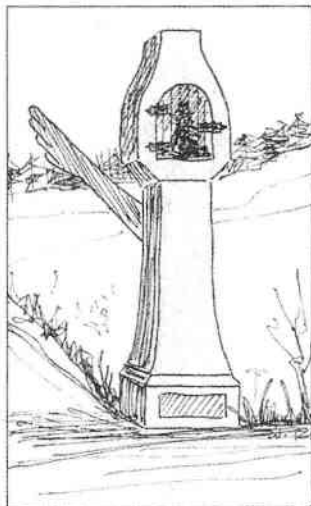
hebung in der Oettinger-Karte, in der leider keine Wege eingetragen sind, ist zu schließen, dass es sich um einen größeren Bildstock gehandelt hat, zu dem die Gläubigen gepilgert sind. In seiner Nische könnte ein Heiliger oder der Schutzpatron des Dorfes Schömberg gestanden haben.

Was ist über Jakobswege bekannt?
Wie entstand die Jakobslegende?

In Erfüllung seines Missionsauftrags verkündete der Apostel Jakobus der Ältere nach der Legende in Spanien den christlichen Glauben (ohne dass dies biblisch belegt werden kann). Danach kehrte er nach Palästina zurück. Dort erlitt er als erster Apostel den Märtyrertod. Jakobus der Ältere war der Sohn des Zebedäus und Bruder des Apostels Johannes. Jakobus wurde auf Befehl des Königs Herodes Agrippa I im Jahr 44 nach Chr. in Jerusalem enthauptet. Seine Jünger brachten den Leichnam auf dem Seeweg nach Spanien und landeten bei der Küstenstadt Iria Flavia (heute El Padron) in Galicien. Dort fand der Heilige in Santiago (Sankt Jakob) de Compostela seine letzte Ruhestätte. Das Grab geriet jedoch in Vergessenheit und wurde erst 813 von Bischof Theodomir wieder entdeckt. Schon 844 wird dem dort begrabenen Heiligen zugeschrieben, dass sein Geist den christlichen Heeren zum Sieg über die Mauren verholfen haben soll. Seit damals gab es zunächst den lokalen, danach den regionalen Jakobs kult.

Überregionale Bedeutung gewinnen die Jakobsverehrung und die Pilgerwanderungen zu seiner Grabstätte ab dem 10. Jahrhundert. Die Stadt Santiago de Compostela ist im hohen Mittelalter ranggleich mit den Pilgerzentren Rom und Jerusalem. Der heilige Jakobus, auch Maurentöter genannt, wird Symbolfigur für die Rückeroberung des islamischen Spaniens durch die Christen. Er wird auch Mitsymbol der Kreuzzugsbewegung.

Die zunehmende Mobilität ab dem 11. Jahrhundert, die Reliquienverehrung und der

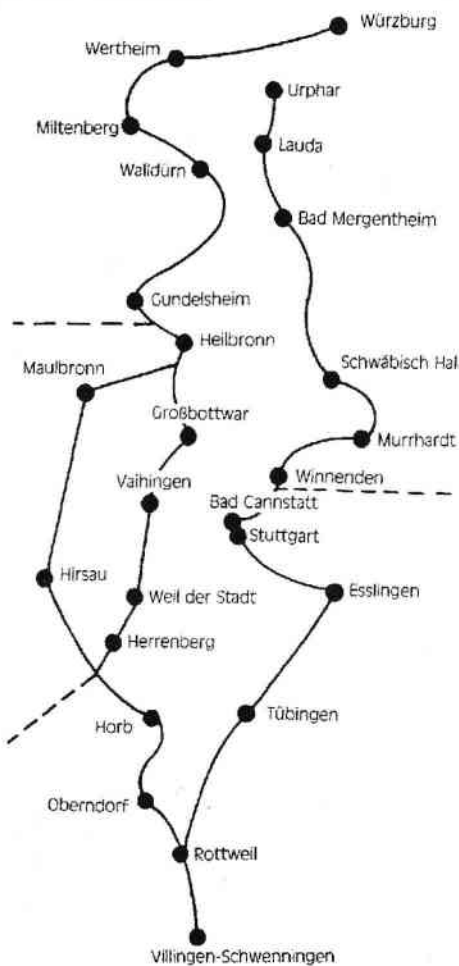


Schömberger Bildstock
nach W.Rägle

Wunder-glauben der damaligen Menschen führten zum großen Anwachsen der Jakobus-Pilgerströme aus Frankreich, England und Deutschland. Der östlichste europäische Ausgangspunkt einer Pilgerreise zum Jakobusgrab war Riga in Lettland.

Der islamische Berichterstatter Emir All Ben schrieb 1121 über Massen von Pilgern, die nach Santiago unterwegs waren und die Straßen und Wege geradezu verstopften. Ab der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde den Wall-fahrern der gleiche Ablass zugesagt wie den Jerusalem-pilgern. Ablasserteilung gab es für tödliche Sünden und für kleine lässliche Sünden. Nach einer Bußordnung wurden auch Strafwallfahrten verhängt, denn eine böse Tat konnte nur durch eine gute gesühnt werden. Wer Geld hatte, konnte allerdings auch angedingte für sich wallfahren lassen.

Unzählige Gläubige, Arme und Reiche, ergriffen den Pilgerstab. Im Hochmittelalter war es üblich, dass man mindestens einmal im Leben eine Pilgerfahrt zu einem nahen oder fernen Heiligtum unternahm.



Eine besondere Rolle spielte dabei der deutsche Südwesten mit seinen ausgebauten Heer- und Handelswegen nach Frankreich und nach der Schweiz. Die Pilger wanderten auf den Wegen zwischen dem Schwarzwald und der Schwäbischen Alb und vereinigten sich ab Rottweil und Villingen. Aneinandergereiht würden die Jakobswege mindestens 8000 km Länge ergeben. Je weiter man von Santiago de Compostela entfernt ist, um so zahlreicher, verschlungener und netzartig ausgebreitet sind die Jakobswege angelegt.

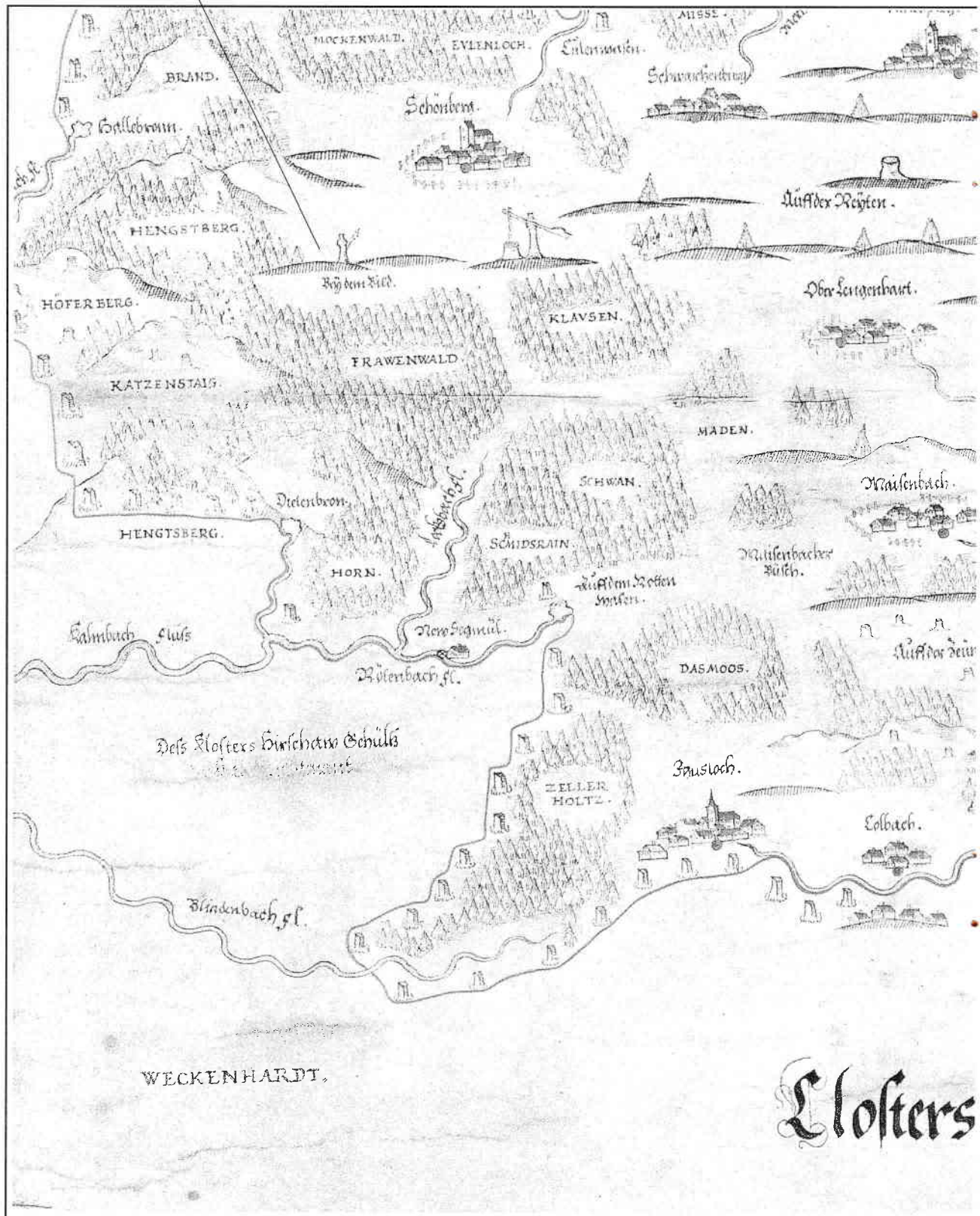
Das Kennzeichen der Jakobspilger ist die Muschel, der magische Wirkung zugeschrieben wird; sie sollte Kranke heilen und Glück bringen. Am 25. Juli ist der Jakobstag, mit dem die Erntezeit eröffnet wird.

Die Pilger aus ganz Europa wurden auf ihrer langen Wanderschaft in Klöstern beherbergt und auch in Kirchen und deren Vorhallen untergebracht. Die Blütezeit der Jakobus-Pilgerfahrten war vom 12. bis zum 14. Jahrhundert. Ein erster Rückzug stellte sich im 15. Jahrhundert ein. Der Humanismus und die Reformation haben zum weiteren Nachlassen der Pilgerbewegung beigetragen. Die Protestanten kritisierten den Legenden- und Reliquienglauben; sie hielten sich an Martin Luthers Rat, lieber daheim zu bleiben als einen so mühsamen und gefährvollen Marsch zu unternehmen. Luther sagte auszugsweise: *„Da haben wir nu nichts gewiss von dem: etliche sagen, er liegt in Frankreich zu Tholosa, aber sie seind ihrer Sach auch nicht gewiss. Drum lass man sie liegen und lauf nit dahin, denn man weiß nit, ob Sant Jakob oder ein toter Hund oder ein tots Ross da liegt“*.

Auf dem langen und mühsamen Weg kamen damals nicht wenige Pilger zu Tode. Davon zeugen nicht nur die vielen Friedhöfe längs des Camino (so nennen die Spanier den Jakobsweg), sondern auch Einträge in den heimatlichen Kirchenbüchern wie dieser: *„Blieb auf Jacobs Straß“*. Manche katholischen Landesfürsten - auch Kaiserin Maria Theresia - versuchten daher, die Jakobspilger auf regionale Wallfahrtsorte umzuleiten.

Anzumerken ist, dass im 177-seitigen Buch von Wolfgang W. Meyer *„Jakobswege in Württemberg, Baden, Franken, Schweiz“* viele Jakobswege in Südwestdeutschland beschrieben sind. Allerdings ist dort ein Jakobsweg von

„Bey dem Bild“ - dieses Zeichen wird als „Wegweiser“
nach Hirsau gedeutet.



Ausschnitt aus der Oettinger-Karte von 1596:

Mit freundlicher Genehmigung des Landesvermessungsamtes Stuttgart.



Höfen nach Schömberg nicht aufgeführt. Der Autor nennt in unserem Raum folgende Etappen:

Winnenden - Esslingen, Esslingen - Tübingen, Tübingen - Hechingen, Hechingen - Balingen, Balingen - Rottweil, Rottweil - Villingen, Villingen - Hüfingen, Hüfingen - Lausheim, Lausheim - Stühlingen, Stühlingen - Klettgau/Bühl, Klettgau/Bühl - Waldshut.

Im Buch von Wolfgang Lipp „Der Weg nach Santiago“, 1. Auflage 1999, wird auf Seite 165 eine Hauptstrecke eines Jakobsweges von Würzburg über Heilbronn - Maulbronn - Hirsau - Horb - Oberndorf - Rottweil zum Sammelpunkt Villingen beschrieben.

Der Jakobsweg von Höfen in Richtung Schömberg könnte nach alledem im dichten Netz der Pilgerpfade durchaus eine Nebenstrecke oder ein Zubringer vom Enz- zum Nagoldtal mit dem Etappenziel Hirsau gewesen sein. Die Vermutung eines Zusammenhangs mit dem Kloster Hirsau liegt um so näher, da die Benediktiner der Cluniazenser und Hirsauer Reform zahlreiche Übernachtungsstationen für Jakobspilger eingerichtet haben. Und der ausgestreckte Arm der Figur „Bey dem Bild“ könnte den Pilgern den Weg nach Hirsau gewiesen haben.

Stimmt diese Annahme, dann wäre der Höfener Jakobsweg ein Pilgerpfad des Mittelalters gewesen, dessen Name sich bis in die heutige Zeit erhalten hat und im Sprachgebrauch der Höfener Einwohner fortlebt.

Der Europarat hat 1986 auf Antrag Spaniens den Jakobsweg als ganzen zum europäischen Kulturgut erklärt und unter Ensembleschutz gestellt. In der Bundesrepublik hat sich eine „Deutsche St. Jakobs-Gesellschaft e.V.“ ge-gründet, deren Ziel die Förderung der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela ist.

So pilgern auch heute, nach über 1000 Jahren, immer noch Gläubige zum Grabmahl des Älteren Jakobus nach Galicien. Im Jahr 1999 sollen es zirka 13 Millionen Pilger gewesen sein; allerdings sind davon nur etwa 40.000 zu Fuß nach Santiago de Compostela gewandert (nach W.W. Meyer).

An dieser Stelle soll auch auf die Darstellung des Pfarrers und Chronisten Carl Maximilian Eifert Bezug genommen werden, der neben dem markgräflichen Bergschloss Eiberg, das auf der Westseite oberhalb von

Calmbach lag, ein kleines untergegangenes Dorf gleichen Namens beschrieb. Eifert mutmaßt, dass die badischen und deshalb katholischen Untertanen des Dorfes Eiberg in das damals ebenfalls katholische Schömberg eingepfarrt wurden. Zu Eiferts Zeit (er war von 1840 bis 1849 Pfarrer in Calmbach mit Filiale in Höfen) war noch ein Fußweg bekannt, der vom Dorf Eiberg über Berg und Tal nach Schömberg verlief. Besteht da etwa ein Zusammenhang mit dem Jakobsweg und mit dem Bildstock?

Das Jakobifest in Teinach

Bemerkenswert ist schließlich auch, dass in verschiedenen Gegenden des Schwarzwaldes die uralte Sitte bestand, den Jakobitag am 25. Juli festlich zu begehen. Im Buch „Heimatkunde vom Oberamt Calw“ wird 1912 festgestellt, dass man nach und nach überall von diesem Brauch abgekommen sei - nur in Bad Teinach habe er sich noch erhalten. Eine Zeitlang herrschte die Meinung, dass das Jakobifest „ein allmählich modernisiertes Überbleibsel altheidnischer Opferfeste“ sei. Da aber nach dem heutigen Forschungsstand der Besiedlungsgeschichte weder Römer noch heidnische Alamanen den Calwer Wald bewohnt hatten und die Entdeckung der Teinacher Mineral- und Heilquellen viel später in die Zeit der Calwer Grafen fällt, so ist das Teinacher Jakobifest keinesfalls auf heidnische Bräuche zurück-



zuführen. Das Fest wurde um 1900 vom Jakobitag auf den nachfolgenden Sonntag verlegt, um weiten Kreisen der Bevölkerung die Teilnahme zu ermöglichen.

Königin Mathilde, die Gemahlin des württembergischen Königs Friedrich I., kam alle Jahre zur Feier des Jakobifestes nach Bad Teinach. Aus ihrer Stiftung konnte das Fest finanziert werden. Als das Geld der Stiftung in der Wirtschaftskrise 1922/23 verloren ging, wurde das Teinacher Jakobifest nicht mehr weitergeführt. Nur der damit verbundene Hahnentanz - der keinen christlichen Ursprung hat - wird seit 1984 wieder gefeiert.

Nach dem Vorstehenden ist hinreichend sicher, dass sich auch das Teinacher Jakobifest auf den Apostel Jakobus den Älteren bezieht.

Literaturnachweis:

Eifert, Carl Maximilian:

Nachrichten zur Geschichte von Calmbach und Höfen, 1850

Forstkarte Gemeindewald Höfen, Distrikt II, Hengstberg

Güse, Ernst:

Schömburg im Jahre 1608 nach der Liebenzeller Forstkarte, Einst & Heute, Heft 6, 1995

Mönch, W.:

Heimatkunde vom Oberamt Calw, 1912

Lipp, Wolfgang:

Der Weg nach Santiago, Süddeutsche Verlags-gesellschaft Ulm, 1991

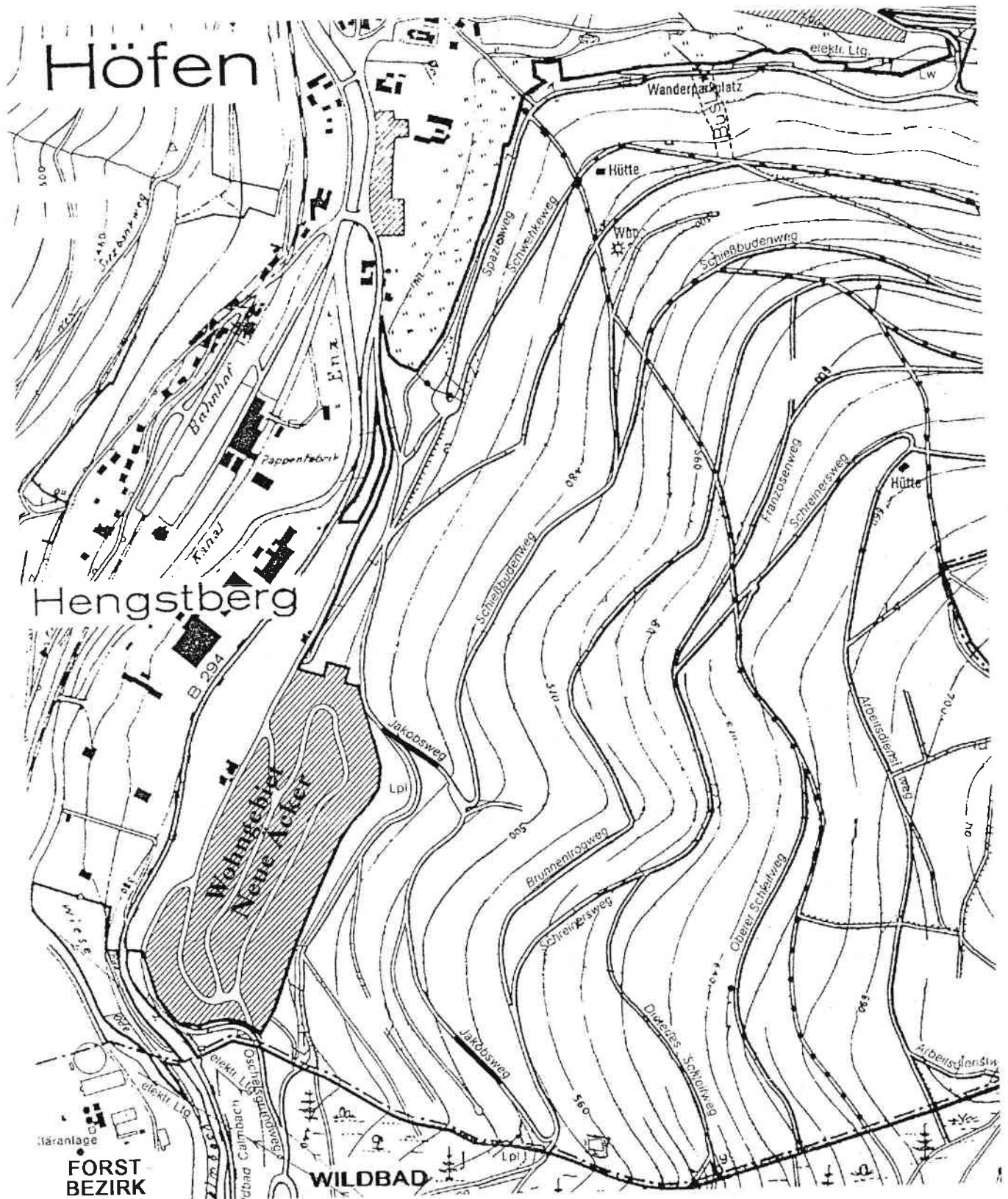
Meyer, Wolfgang W.:

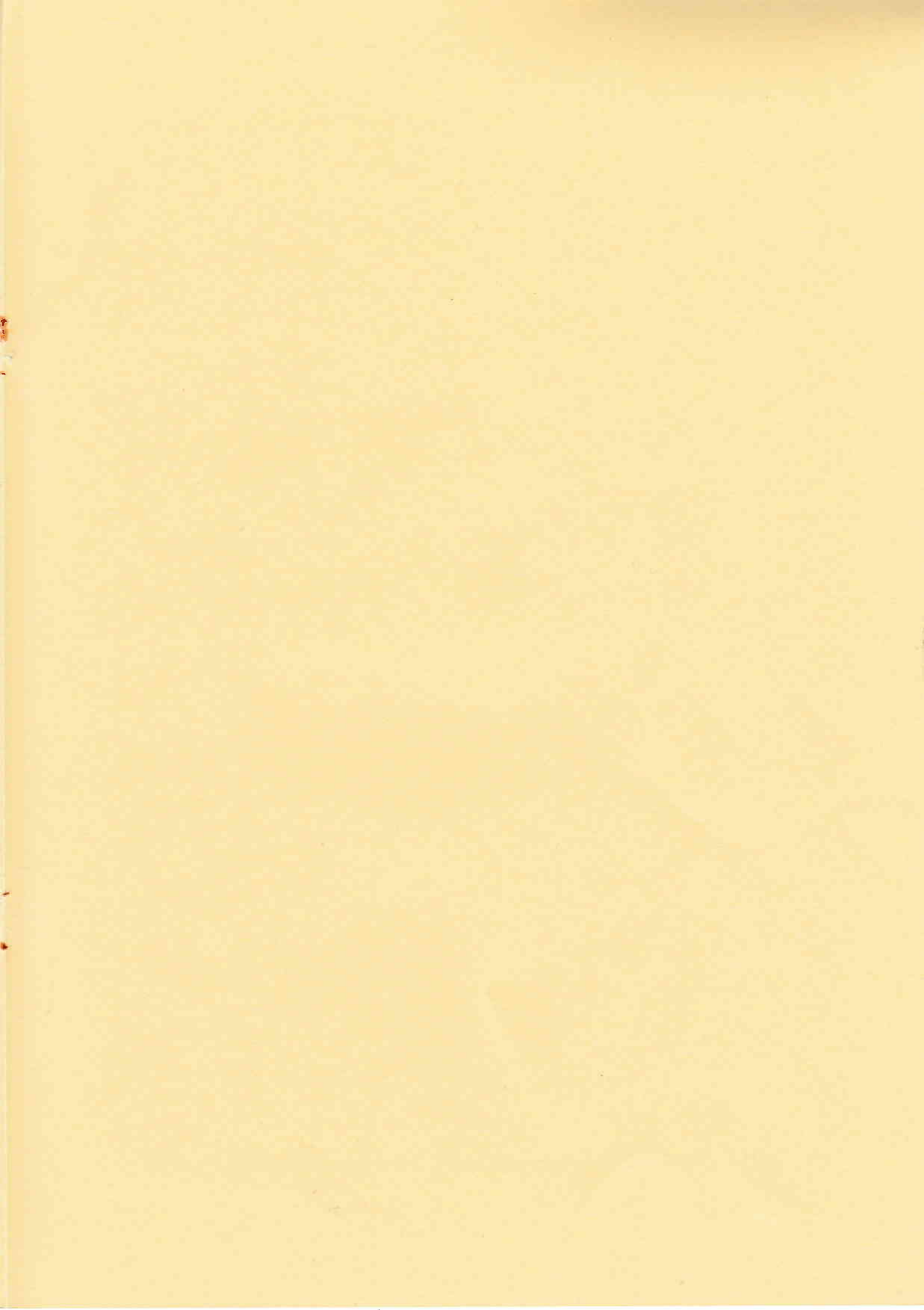
Jakobswege Württemberg-Baden-Franken-Schweiz, Silberburg-Verlag 2000

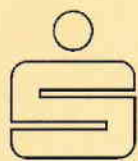


Ausschnitt aus der Forstkarte Gemeindegwald Höfen, Distrikt II, Hengstberg zirka 1 : 10 000

Mit freundlicher Genehmigung der Forstdirektion Freiburg, Forsteinrichtung Büro Nord







Mit freundlicher Unterstützung der Kreissparkasse Calw